



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Klinisch-psychologische Aspekte der Mensch-Medien- Kommunikation: Online-Dating, Schüchternheit und Sozialphobie

Verfasserin

Kirsti M. Aunet

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuerin: Frau Dr. Birgit Stetina

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken die mir bei der Durchführung dieser Arbeit geholfen und mich unterstützt haben.

Ganz besonders danken möchte ich...

...meiner Diplomarbeitsbetreuerin *Dr. Birgit Stetina*
für ihre Unterstützung und auch ihr Verständnis,
dafür dass nicht immer alles nach Plan lief

...meiner „persönlicher Studienassistentin“ und Freundin *Michaela S. Fasching*
für ihre sehr kompetente und wichtige Hilfeleistung
aber vor allem für die Motivation

...meinem „persönlichen Serveranbieter“ *Gerhard Polisensky*
für die Hilfe bei der Erstellung der Datenbank, der Online-Fragebögen
und alle entstehenden Computerschwierigkeiten

...dem Sprachwissenschaftler *Gerald Russow*
für die genaue Korrektur meiner Arbeit

meinem Freund, dem Künstler *Max Bolen*
für die netten Zeichnungen

...meiner Freundin *Sabine Kraft*
für die Seelenfreundschaft, die gemeinsamen Leiden und Freuden

...meiner Freundin *Tone Bragstad*
für das „immer da sein“ in meinem Leben

...meiner Freundin *Monica Heim*
für den Glauben in mich und die „Schwesternfreundschaft“

...meinem Freund *Holger-Christian Mädels*,
für das „wieder da sein“ in meinem Leben

...meiner Schwester *Nina I. Aunet*
für ihr großes Verständnis

...meinen Eltern *Brit Kristin Westvig Aunet* und *Einar Aunet*
dafür, dass sie mich immer unterstützt haben

...meinem Lebensgefährten *Alf Ivar Tronsmo*
für die große Liebe, die Geduld und das Verständnis

...meinem Kater *Dietrich Asmodis Seidenfell* und meinem Hund *Gizmo*
dafür dass sie mir immer Freude am Leben bereiten

EINLEITUNG.....	9
SOZIALE PHOBIE.....	11
2.1 Diagnostik und Klassifikation.....	11
2.2 Geschichte der Diagnostik soziale Phobie.....	13
2.3 Subtypen der sozialen Phobie.....	15
2.4 Epidemiologie.....	18
2.5 Geschlechtsunterschiede.....	19
2.6 Soziale Phobie und Internet; der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und die Art der Verwendung des Internets.....	19
ONLINE DATING.....	21
3.1 Online-Dating. Begriffserklärung und Definitionen.....	21
3.1.1 <i>Singlebörse</i>	21
3.1.2 <i>Partnervermittlung</i>	22
3.1.3 <i>Adult-Dating, Singlechats und Spezial-Singlebörsen</i>	23
3.2 Besondere Kennzeichen des Online-Datings.....	24
3.2.1 <i>Vorteile des Online-Datings bezogen auf Menschen mit sozialer Phobie</i>	26
3.3 Häufigkeiten, Tendenzen und Streuungen des Online-Datings.....	27
METHODIK.....	29
4.1 Zielsetzung der Untersuchung, Fragestellungen und Hypothesen.....	30
4.2 Untersuchungsplan.....	32
4.2.1 <i>Untersuchungsdesign</i>	32
4.2.2 <i>Stichprobe (intendierte Stichprobe)</i>	34
4.3 Erhebungsinstrumente.....	35

4.3.1	<i>Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS)</i>	35
4.3.2	<i>Social Interaction Scale</i>	36
4.3.3	<i>Social Phobia Inventory</i>	37
4.3.4	<i>Fragebogen zur Erhebung der Online-Dating-Präferenzen</i>	38
4.4	Untersuchungsdurchführung	46
4.4.1	<i>Statistische Auswertungsverfahren</i>	49
ERGEBNISSE	50
5.1	Deskriptive Ergebnisse inklusive Stichprobenbeschreibung	50
5.1.1	<i>Repräsentation nach Größe des Wohnortes und Einteilung Stadt/Land</i>	53
5.1.2	<i>Einteilung Sozialphobie</i>	56
5.2	Beantwortung des Fragestellungskomplexes	59
5.2.1	<i>Gibt es beim Online-Dating Unterschiede zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen</i>	59
5.2.2	<i>Sind in deutschsprachigen Ländern beziehungsweise in Norwegen prozentuell mehr Städter/innen online als Personen aus ländlichen Regionen</i>	61
5.2.3	<i>Sind Menschen mit sozialer Phobie in beiden Gruppen (deutschsprachige Länder/Norwegen) prozentuell unterschiedlich repräsentiert?</i>	62
5.2.4	<i>Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Ziele beim Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?</i>	65
5.2.5	<i>Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Vorteile des Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?</i>	66
5.3	Beantwortung der Hypothesen.....	67
5.3.1	<i>Die Gruppe der Sozialphobiker/innen unterscheidet sich nicht von der Gruppe der Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die erwünschten Ziele ihrer Online-Partnersuche</i>	67
5.3.2	<i>Die Gruppe der Menschen mit sozialer Phobie unterscheiden sich nicht von der Gruppe von Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die Vorteile des Online-Datings, die sie als wichtig erachten</i>	71
5.4	Zusätzliche Ergebnisse.....	74
5.4.1	<i>Unterschiede bei der Einteilung von phobischen versus nicht phobischen Menschen über</i>	

<i>die verschiedenen Tests</i>	74
<i>5.4.2 Geschlechtsunterschiede bei der Bezahlung für Online-Dating</i>	78
ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION	79
6.1 Kritik der vorliegenden Arbeit und Ausblick.	84
LITERATURVERZEICHNIS	85
Abstract (German).....	92
Abstract (English)	93
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	94
TABELLENVERZEICHNIS	95

EINLEITUNG

Wie aus den heutigen Forschungsergebnissen hervorgeht, ist Online-Dating ein wachsender Trend (Kalisch & Fischbach, 2010). Mehr und mehr Menschen finden ihren Lebenspartner im Internet. Es ist mittlerweile auch etwas ganz normales geworden, seinen Partner im Netz zu suchen. Von Freunden und durch Medien hört man ständig davon und als Betroffene/r wenn man zugibt die Liebe im Netz gefunden zu haben, sind nicht mehr die negativen Reaktionen darauf zu bekommen, die vor 10 Jahren herrschend waren. Diese Diplomarbeit behandelt Online-Dating im Zusammenhang mit dem klinischen Zustand sozialer Phobie. Früher ist wiederholt behauptet worden, dass Online-Dating eher für Schüchterne und sozial Ängstliche unter uns sind. Mit dem großen Wachstum des Online-Datings wird neuerdings behauptet, dies sei ein überholtes Vorurteil. Für die vorliegende Arbeit wurde ein eigener Fragebogen erarbeitet. Psychologen aus dem Fachbereich Klinische Psychologie erstellten um die 60 Fragen zum Thema Online-Dating und Schüchternheit beziehungsweise soziale Phobie. Die zugrundeliegenden Themen wurden aus der herrschenden Forschung entnommen. Eine Vorerhebung wurde über diese 60 Fragen durchgeführt, um mittels Faktorenanalyse den Inhalt der Fragen testen zu können. Es wurden sowohl für die Ziele des Online-Datings vier gültige Faktoren gefunden sowie für die Vorteile. Nach Überarbeitung bestand der eigens erstellte Fragebogen aus 41 Items, 14 davon waren Fragen zu demographischen Daten. Um Einteilungen bezogen auf soziale Phobie machen zu können, wurden zur Analyse 3 standardisierte Tests herangezogen, die unverändert in den Fragebogen eingingen. Weiters wurde der Fragebogen in zwei Sprachen entwickelt, nämlich in Deutsch und Norwegisch. Somit konnten Länder überschreitende Vergleiche zwischen zwei in Infrastruktur und Einwohnerzahl unterschiedlichen Staaten möglich gemacht werden.

Es liegen also 4 Faktoren betreffend der Ziele und 4 Faktoren betreffend der Vorteile des Online-Datings vor, die in dieser Arbeit mit Hilfe von zwei Hypothesen zur Analyse gelegt werden sollen. Es werden dabei standardisierte Tests herangezogen, um für diese Hypothesen die Teilnehmer/innen in Menschen mit und ohne soziale Phobie unterteilen zu können. Weiters soll mittels eines Fragestellungskomplexes Unterschiede zwischen norwegischen und deutschen Dater/innen analysiert werden.

Zuerst soll aber soziale Phobie genauer definiert werden. Auf die Diagnostik und Klassifikation, Geschichte und Subtypen sowie Epidemiologie, Geschlechtsunterschiede und die Verbindung zwischen Internet und Persönlichkeit soll eingegangen werden. Im dritten Kapitel sollen die Begriffe des Online-Datings genauer abgegrenzt werden. Ferner wird auf die Vorteile des Online-Datings bezogen auf Menschen mit sozialer Phobie eingegangen. Den Abschluss des dritten Kapitels bildet ein Umriss der heutigen Forschungsergebnissen, mit den *Häufigkeiten, Tendenzen und Streuungen des Online-Datings*. Im vierten Kapitel wird auf die Zielsetzungen mit dazugehörigen Fragestellungen und Hypothesen eingegangen. Hier wird auch auf den Untersuchungsplan, die Erhebungsinstrumente sowie die tatsächliche Untersuchungsdurchführung eingegangen. Die Ergebnisse dieser Arbeit bilden darauf ein eigenes Kapitel. Den Abschluss bilden die Zusammenfassung der Arbeit und die Diskussion der Ergebnisse mit anschließendem Ausblick und Kritik der vorliegenden Arbeit.

SOZIALE PHOBIE

Im folgenden Kapitel soll soziale Phobie genauer dargestellt werden. Hier wird auf die Diagnostik, die verschiedenen Subformen und die Unterschiede in der Theorie sowie Prävalenz, geschlechtsspezifische Unterschiede, die Abgrenzung zur Schüchternheit und die Entwicklung des Störungsbildes innerhalb der Klassifikationssysteme eingegangen.

2.1 Diagnostik und Klassifikation

Menschen die unter sozialer Ängstlichkeit leiden, erleben eine Furcht davor beobachtet zu werden und dabei einer negativen Bewertung durch andere ausgesetzt zu sein. Diese negative Bewertung befürchtet der/die Betroffene entweder durch das Zeigen von Angstsymptomen (Erröten, Schwitzen oder Zittern) die als peinlich erlebt werden oder durch peinliches Verhalten an sich (zum Beispiel durch dumme Bemerkungen oder Fehler) Opfer zu werden. (Helbig & Petermann, 2008). Die Angst ausgelöst durch diese vermeintliche Bewertung ist Ausdruck einer der Hauptmerkmale der Erkrankung nämlich die „*dysfunktionalen Kognitionen*“ (Renneberg & Ströhle, 2006). Leidet der/die Betroffene an einer sozialen Phobie, ist er/sie nicht mehr imstande gewisse soziale Interaktionen durchzuführen. Der Leidensdruck bei den Betroffenen ist erheblich, durch die Symptomatik entstehen oft große Einschränkungen der Lebensführung die bis zu Berufsunfähigkeit reichen können (Helbig & Petermann, 2008). Typischerweise treten vegetative Angstsymptome wie Schwitzen, Zittern, Herzklopfen (Tachykardie) usw. auf und auf kognitiver Ebene findet man eine Einengung des Denkens und der Wahrnehmung. Nach der aktuellen Fassung der International classification of diseases (ICD-10) der World Health Organisation (WHO; Dilling, Mombour & Schmidt, 2008) gehört soziale Phobie (F40.1) zu den phobischen Störungen, zur Gruppe der neurotischen Belastungs- und somatoformen Störungen.

Die Störung wird im Lexikon zur ICD-10-Klassifikation psychischer Störungen (Dilling, 2009) als Furcht vor prüfender Betrachtung durch andere Menschen beschrieben, die eine Vermeidung sozialer Situationen mit sich führt. Weiters werden umfassendere soziale Phobien als in der Regel mit niedrigem Selbstwertgefühl und Furcht vor Kritik verbunden beschrieben. Beschwerden wie Erröten, Hände zittern, Übelkeit oder Drang zum Wasserlassen können physische Äußerungen der Angst sein. Im „diagnostic and statistical manual of mental disorders“ (DSM IV-TR; Saß, Wittchen & Zaudig, 2003) ist innerhalb der Angststörungen Sozialphobie eine eigenständige Störungskategorie. Als Hauptmerkmal wird eine ausgeprägte und anhaltende Angst vor sämtlichen sozialen oder Leistungssituationen im speziellen beschrieben, in denen Peinlichkeiten auftreten können. Die Konfrontation mit dieser Situation ruft nahezu immer eine Angstreaktion hervor. Die Störung beeinträchtigt die berufliche Funktionsfähigkeit oder das Sozialleben der/des Betroffenen. In der Darstellung der Sozialphobie verdeutlicht das DSM IV (Saß, Wittchen & Zaudig, 2003) auch die Abgrenzung der Symptome von dem Störungsbild, welches durch die Wirkung von Substanzen (Drogen, Medikamente), medizinische Krankheitsfaktoren oder andere psychische Störungen entstehen kann.

Die Unterschiede der Klassifikationssysteme DSM-IV-TR (Saß, Wittchen & Zaudig, 2003) und ICD-10 (WHO; Dilling, Mombour & Schmidt, 2008) liegen vor allem darin, dass bei ICD-10 physiologische Symptome verlangt werden und zwar eines der folgenden:

1. Erröten oder Zittern,
2. Angst zu erbrechen oder
3. Stuhl oder Harndrang beziehungsweise die Angst davor.

Weiters wird im ICD-10 im Unterschied zu DSM-IV-TR eine Reihe typischer Situationen spezifiziert, in denen soziale Ängste auftreten können. Die Einsicht der/die betroffenen Person, dass die Ängste übertrieben und/oder unvernünftig sind wird betont. Eine Besonderheit des DSM-IV-TR ist die Spezifikation der generalisierten Form sozialer Phobien, die im ICD-10 nicht

vorhanden ist: diese Differenzierung ist aber sowohl in der klinischen als auch in der Forschungsliteratur häufig in Verwendung (Fyndrich, 2009). Weiters zeichnet das DSM IV ein klares Bild der Störung bei Kindern und Jugendlichen. Hier ist es wichtig, dass die Angst auch gegenüber Gleichaltrigen auftritt und nicht nur in Interaktion mit Erwachsenen. Bei Erwachsenen wird betont, dass die Angst übertrieben oder unbegründet sein muss, während dieses Kriterium bei Kindern fehlen darf. Nach Junge und Bittner (2004) ist diese Ausnahme dadurch zu erklären, dass die kognitiven Fähigkeiten noch nicht ausreichend entwickelt sind, um das Erkennen vor Irrationalitäten zu beherrschen. Bei Personen unter 18 Jahren wird eine Dauer der Phobie auf mindestens 6 Monate festgelegt, um die Diagnose stellen zu können. Für Personen über 18 Jahren ist keine Dauer festgelegt, es gelten die übrigen diagnostischen Kriterien.

2.2 Geschichte der Diagnostik soziale Phobie

Seit der Einführung der sozialen Phobie in die Klassifikationssysteme DSM und ICD hat das Störungsbild große Wandlungen durchgemacht. Der Umfang dieser Wandlung soll hier auf der Grundlage der Änderungen des Klassifikationssystem DSM dargestellt werden. Der erste Eintrag der sozialen Phobie in einem Klassifikationssystem als eigenständige Diagnose geschah 1980 im DSM-III (American Psychiatric Association, 1980). Es gab auch schon vor 1980 Beschreibungen von sozialen Ängsten, vor allem in Leistungssituationen (zum Beispiel Marks & Gelder, 1966). Im DSM-III wurden phobische Störungen und Angstzustände als zwei verschiedene Typen von Angststörungen klassifiziert, soziale Phobie war unter den phobischen Störungen eingeordnet. Die Idee, dass soziale Angst sich auf viele verschiedene soziale Situationen generalisieren könnte, war nicht vorhanden. Dies wird durch die Bemerkung; „generally an individual has only one social phobia“ deutlich (APA, 1980, S. 227) Die Beispiele für soziale Phobie, die im DSM-III gegeben wurde, wurden später als einfache soziale Phobie verstanden. Darunter befanden

sich: Reden oder Auftreten in der Öffentlichkeit, eine öffentliche Toilette benutzen und Essen und Schreiben in der Öffentlichkeit. Weiters wurde eine Abgrenzung zur ängstlich-vermeidenden Persönlichkeit gemacht in dem Sinn, dass die Symptome nicht Ausdruck der Persönlichkeitsstörung sein durften. In DSM-III-R (APA, 1987) wurden Beispiele für sozialphobische Befürchtungen mit dem Grund, warum der/die Betroffene Angst hat, eine negative Bewertung durch andere zu erleiden, erweitert: „being unable to continue talking, while speaking in public, choking on food when eating in front of others, being unable to urinate in public lavatory, handtrembling when writing in the presence of others, saying foolish things or not being able to answer questions in social situations“ (APA, 1987, S. 243). Hier wurde auch eine generalisierte Form der sozialen Phobie definiert und die Abgrenzung zur ängstlich-vermeidenden Persönlichkeit ist nicht mehr vorhanden, im Gegenteil wird dazu aufgefordert zusätzlich zur Diagnose der sozialen Phobie die Diagnose der ängstlich-vermeidenden Persönlichkeit zu überlegen. In der aktuellen Version DSM-IV (Saß, Wittchen & Zaudig, 1998) und deren Textrevision, der DSM-IV-TR (Saß, Wittchen & Zaudig, 2003), ist die ängstlich-vermeidende Persönlichkeit eingebaut in die Kriterien der sozialen Phobie als eine mögliche schwere Form der Störung. Des Weiteren werden die Ursachen, warum Individuen Ablehnungen befürchten, herausgearbeitet und erweitert. Die Angstsymptome sind genauer beschrieben und die Angst, Angstsymptome an sich zu zeigen, spezifisch beschrieben. In dieser Version wird auch ein neuer Terminus „soziale Angststörung“ (in Klammer nach soziale Phobie) eingeführt, um daran zu erinnern, dass dieser Zustand eine Angststörung ist (Bögels & Stein, 2009). Bögels und Stein (2009) empfehlen eine Übernahme des Begriffs „soziale Angststörung“ statt „soziale Phobie“. Die zusätzlichen Kriterien für Kinder und Jugendliche, wie im Kapitel 2.1 beschrieben, kamen erst bei der neuesten Fassung des DSM, als ein Resultat davon, dass die vermeidende und überängstliche Störung aus der Sektion für Kinder wegen der großen Überlappung mit sozialer Phobie entfernt wurden (Bögels und Stein, 2009). So berichteten Francis, Last und Strauss (1992) beispielsweise von einer Überlappung von sozialer Phobie mit der vermeidend und

ängstlichen Störung von 65- bis 100 %.

2.3 Subtypen der sozialen Phobie

Das DSM-IV-TR (Saß, Wittchen & Zaudig, 2003) unterscheidet nach dem Ausmaß der Generalisierung zwei Arten von Sozialphobien: Die spezifische Phobie (oder auch nicht generalisierte) und die generalisierte Phobie. Diese Einteilung ist mehrfach kritisiert worden, und damit verbunden existieren viele verschiedene Vorschläge zur Einteilung der Subtypen. Helbig und Petermann (2009) sehen die Probleme dieser Kategorisierung in der fehlende Befundlage zur Distinktion der Subtypen als phänomenologische Einheiten. Vriends, Becker, Meyer, Michael und Margraf (2007) betonen den großen Interpretationsraum, der dem Diagnostiker bei der Bestimmung des generalisierten Typus überlassen wird. Dem Forscher wird durch die lose Formulierung die Auswahl gelassen, welche sozialen Situationen nun genau herangezogen werden. Vriends et al. sehen eine Gefahr dieses Zustands darin, dass sich Forscher gezwungen sehen, ihre eigenen Kriterien zu schaffen und belegen diese Aussage mit der fehlende Konsistenz der Subtypenbestimmung in der Literatur. Renneberg und Ströhle (2006) schlagen vor, in umschriebene soziale Phobie (entspricht der spezifischen sozialen Phobie), generalisierte soziale Phobie und ängstlich-vermeidende Persönlichkeitsstörung einzuteilen. Diese Einteilung geht großteils mit der Einteilung der DSM-IV-TR einher, die ja auch wie oben beschrieben auffordert, die zusätzliche Diagnose von ängstlich-vermeidender Persönlichkeit in Betracht zu ziehen. Weiters beschreiben Renneberg und Ströhle (2006) ein Kontinuum der Störung, die bei Schüchternheit beginnt und bis hin zur ängstlich-vermeidenden Persönlichkeitsstörung reicht. Der Begriff sozialer Schüchternheit wird bei einigen Autoren, wie zum Beispiel Renneberg und Ströhle (2006) als leichte Art der Erkrankung verstanden, andere wiederum sehen Schüchternheit und soziale Phobie als getrennte Dimensionen oder Dimensionen die sich in einem bestimmten Ausmaß überlappen (Henkelman & Schneier, 1995). Die Beziehung zwischen Schüchternheit

und sozialer Phobie wurde von Heiser, Turner und Beidel (2003) an 200 Studenten untersucht. Es wurde gezeigt, dass soziale Phobie zwar häufiger bei schüchternen Personen (Prävalenz 18 %) als nicht schüchterne Personen (Prävalenz 3%) auftrat, dass aber der Großteil der Schüchternen die Diagnosekriterien der sozialen Phobie nicht erfüllte. Zusätzlich wurde nachgewiesen, dass auch andere psychische Störungen häufiger bei den Schüchternen zu finden waren, sowie eine positive Korrelation mit Neurotizismus und Introversion existiert.

Helbig und Petermann (2008) schlagen neben der Einteilung der spezifischen und generalisierten Phobie, analog zu Renneberg und Ströhle (2006), ein Kontinuum einer Einteilung der Subtypen nach psychophysiologischen Reaktionen vor. Ängste mit einer Befürchtung, andere könnten körperliche Symptome wahrnehmen, sollten demnach als Subtypen sozialer Phobie angesehen werden. Die Angst zu erröten (Erythrophobie), die Angst zu schwitzen (Hydrophobie), die Angst zu zittern (Tremophobie) und die Angst sich in sozialen Situationen zu erbrechen (Emetophobie) sollten dabei unter anderem Subtypen darstellen. Es wurde nachgewiesen, dass diese Ängste von anderen Formen sozialer Ängste durch das Ausmaß der selbst berichteten Angst sowie durch die Häufigkeit und die Vermeidung tatsächlicher körperlicher Symptome abgegrenzt werden können (Bögels & Reith, 1999). Außerdem sind bei sozialphobischen Patienten/innen mit und ohne Angst zu erröten unterschiedliche Muster psychophysiologischer Aktivierung bewiesen worden (Gerlach, Wilhelm, Gruber und Roth, 2001). Eine andere Einteilung der Subtypen ist bei Heimberg, Holt, Schneier, Spitzer und Liebowitz (1993) zu finden. Hier wird eine quantitative Einteilung befürwortet und zwar soll die Anzahl der angstbesetzten Situationen als Kriterium dienen. Unterteilt wird in: „Generalisierte soziale Phobie“, „Spezifische soziale Phobie“ und „Nicht-generalisierte Phobie“. Demnach unterscheidet sich die generalisierte soziale Phobie von den anderen Subtypen durch eine größere Anzahl befürchteter Situationen. Entgegen diesem quantitativen Ansatz steht der qualitative Ansatz der Autoren Bögels und Stein (2009), die folgende Einteilung vorschlagen:

1. Die Angst vor anderen Menschen aufzutreten (performance fear)
2. Die Angst körperliche Symptome zu zeigen (fear of showing bodily symptoms)
3. soziale physische Angst (social physical fear) und
4. interpersonelle Angst (interpersonal anxiety).

Einen weiteren qualitativen Ansatz bringen Turnel Beidel und Townsley (1992) zur Sprache, wonach die Art der sozialen Situation für die Einteilung in Subtypen entscheidend sein soll. Ängste die im Zusammenhang mit Interaktion (ein Gespräch initiieren, eine Party besuchen) mit anderen Menschen entstehen, sollen demnach dem generalisierten Typ zugeordnet werden. Beruhen die Ängste vor allem auf dem Erbringen einer Leistung (eine Rede halten, Besuchen einer öffentlichen Toilette, vor anderen Menschen essen), sollen diese als spezifische soziale Phobie kategorisiert werden. Aufbauend auf ihrer Kritik der Subtypenbestimmung nach DSM-IV-TR, die ihrer Meinung nach uneindeutig waren, führten Vriends et al. eine Untersuchung von 130 Frauen zwischen 18 und 24 Jahren durch, um nachweisen zu können, ob eine Subtypenbestimmung auf Basis der Anzahl und Art der sozialen Situationen möglich ist. Sie konnten eine Differenzierung allein aufgrund von Situationsklassen nicht bestätigen, doch fanden sie Unterschiede zwischen Personen mit ausschließlicher Redeangst und Personen mit anderen Ängsten. Im Bezug auf die Anzahl klinisch relevanter Ängste wurden Unterschiede in der Stichprobe festgestellt. Für eine Subtypenbestimmung aufgrund der Anzahl gefürchteter Situationen reichten ihre Belege nicht aus, sie schließen es aber nicht aus. Interessanter ist aber die Conclusio der Autoren, dass die Patienten mit sozialer Phobie auf einem Kontinuum je nach Anzahl der Ängste einzuordnen seien. Es unterscheiden sich Sozialphobiker/innen durch den Schweregrad der Ausprägungen sozialer, funktionaler und psychologischer Behinderung. Es zeigt sich also trotz unterschiedlicher Theorien, dass die Kontinuumshypothese immer wieder

eine zentrale Rolle spielt, auch um wie bei Renneberg und Ströhle (2006) beschrieben von der ängstlich-vermeidenden Persönlichkeitsstörung abzugrenzen.

2.4 Epidemiologie

Soziale Phobie stellt die häufigste Angsterkrankung dar und ist neben Depression und Alkoholabhängigkeit einer der häufigsten psychischen Störungen überhaupt. Angaben für die Lebenszeitprävalenz reichen nach Lieb und Müller (2002) bis zu 13.3 %. Kringlen, Torgersen und Kramer (2001) zeigen aber sogar einen Wert von 13.7 %, während ESEMeD/MHEDEA 2000 investigators (2004) einen Wert von 2.4 % aufweisen. Fehm, Pelissolo, Fuhmark und Wittchen (2005) berichten Werte zwischen 4 % bis 14 % in Europa. Nach Betrachtung der unterschiedlichen Definitionen und Kriterien innerhalb der bestehenden Theorien und auch der Klassifikationssysteme ist es nicht verwunderlich, dass die Befunde zur Prävalenz auch sehr stark schwanken. Stangier, Clark und Ehlers (2006) sehen diese Schwankungen unter anderem als Resultat der unterschiedlichen Untersuchungsmethoden und Altersgruppen, die bei den verschiedenen Studien herangezogen wurden. Soziale Phobie zeichnet sich durch ein niedriges Erstmanifestationsalter aus. Der Erkrankungsbeginn liegt oft in der frühen Adoleszenz und von abfallenden Inzidenzraten ist ab dem 21. Lebensjahr zu berichten. Kessler et al. (2005) zeigten in einer umfassenden epidemiologischen Studie (N = 9282), dass 75 % der Betroffenen bis zum 15. Lebensjahr erstmals erkrankt waren, während 90 % der Fälle bis zum 23. Lebensjahr erkrankt waren. Vereinzelt werden Fälle berichtet bei denen die Erkrankung vor dem zehnten Lebensjahr stattfand (zum Beispiel Beidel & Turner 1998). Bei den generalisierten Formen der sozialen Phobie wird ein früherer Beginn als beim spezifischen Typus vermutet (Wittchen, Stein und Kessler, 1999). Neuerkrankungen nach dem 25. Lebensjahr werden sehr selten berichtet und in diesen Fällen treten sie meist als Sekundärerkrankungen zu einer anderen psychischen Störung auf, vor allem Major-Depression und Panikstörungen (Neufeld, Schwarz, Bienvenu, Eaton & Cai

1999).

2.5 Geschlechtsunterschiede

Den Studien zufolge sind Frauen häufiger von sozialer Phobie betroffen als Männer. Kringlen et al (2001) konnten bei den Männern eine 9.3 % Lebenszeitprävalenz nachweisen, während bei den Frauen es 17.2 % waren. Die Geschlechtsverteilung schwankt den Ergebnissen nach zwischen eins zu zwei und zwei zu drei. (ESEMED/MHEDEA 2000 Investigators, 2004; Faravelli et al., 2000; Kringlen et al., 2001) Interessanterweise ist aber bei klinischen Stichproben dieser Unterschied ausgeglichen oder sogar umgekehrt. Hier wird spekuliert, dass Männer von stärkeren sozialen Ängsten betroffen sind oder die Ängste als beeinträchtigender erleben (Helbin & Petermann, 2008) Einige Autoren deuten dies aber dahingehend, dass insgesamt zwar mehr Frauen unter einer Sozialphobie leiden, die Männer aber häufiger aufgrund dieser Störung Hilfe in Anspruch nehmen (Fehm et al., 2005; Stangier, Clark & Ehlers, 2006)

2.6 Soziale Phobie und Internet; der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und die Art der Verwendung des Internets.

Mit der wachsenden Verbreitung des Internets ist der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und der Verwendung des Netzes häufig diskutiert worden. In vielen, Studien zum Thema Internet und Persönlichkeit wurden die Dimensionen des Fünf Faktoren-Modells (Extraversion, Neurotizismus, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit) eingesetzt, um unterschiedliche Arten der Internetnutzung vorherzusagen. Obwohl diese Studien keine einheitlichen Ergebnisse aufgrund unterschiedlicher Stichproben und unterschiedlicher Messinstrumente geliefert haben, sprechen viele Faktoren für einen Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Internetnutzung. Es ist unter anderem nachgewiesen, dass Medien genutzt werden, um Bedürfnisse zu befriedigen; und Bedürfnisse hängen wiederum stark mit der

Persönlichkeit zusammen. Extraversion hängt beispielsweise mit der Nutzung von Chats und Email zusammen, um hiermit dem Bedürfnis nach Kommunikation und Geselligkeit nachzugehen (Renner, Schutz & Machilek, 2005). Wendet man den Blick wieder auf soziale Phobie ist die Verbindung zum Verständnis dafür, dass die Internetnutzung der sozialphobischen Menschen durch ihre Störung beeinflusst ist, nicht weit weg. Hertel, Schroer, Batinic, Konradt und Naumann (2005) konnten zeigen, dass emotional instabile Personen eher asynchrone Medien wie das Internet (zum Beispiel Mailverkehr) verwenden, vor allem wenn es um Gespräche über Konflikte oder Meinungsverschiedenheiten ging. Emotional instabile Menschen sind unter anderem durch soziale Ängstlichkeit gekennzeichnet. Obwohl es wenige Studien über den Zusammenhang zwischen sozialer Phobie und der Verwendung des Internets gibt, bereitet der Einblick in Angstzustände wie im Kapitel 2.1 beschrieben, ein Verständnis dafür, dass das Internet für Menschen die unter sozialer Phobie leiden sehr erleichternd sein kann. Wenn man beispielsweise Angst davor hat, Angstreaktionen wie Schwitzen, Stottern oder Zittern zu zeigen, muss eine Erleichterung bei Kommunikation stattfinden wenn der Gegenpart der/die Betroffene dabei nicht sehen kann. Madell und Muncher (2006) konnten Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen sozialer Phobie und gewissen Aspekte der Internetnutzung nachweisen. Für ein genaueres Verständnis der Faktoren, die für sozial ängstliche Menschen erleichternd in Bezug auf das Internet wirken, wird an dieser Stelle auch auf die Kapitel 3.2 und 3.2.1 dieser Arbeit verwiesen. Im Folgenden soll eine Übersicht des Online-Datings, die dazugehörigen Begriffe und Definitionen geboten werden.

ONLINE DATING

Unter Online-Dating versteht man die gezielte Suche nach einem/r LiebespartnerIn, die weitgehend über das Internet abläuft. Es bestehen viele verschiedene Formen des Online-Datings, die im Folgenden genauer erläutert werden sollen. Die Besondere Kennzeichen des Online-Datings und die Vorteile des Online-Datings bezogen auf Menschen mit sozialer Phobie sowie Häufigkeiten, Tendenzen und Streuungen des Online-Datings sollen auch beschrieben werden.

3.1 Online-Dating. Begriffserklärung und Definitionen.

Grundsätzlich lassen sich zwei große Gruppen von Internetseiten unterscheiden: die Singlebörse und die Partnervermittlung. Neben diesen zwei Hauptformen des Online-Dating-Markts unterscheiden Wiechers und Pflitsch (2000) auch die Teilbereiche Adult-Dating, Singlechats und Spezial-Singlebörsen. Im Folgenden werden diese Formen genauer erläutert.

3.1.1 Singlebörse

Eine Singlebörse stellt einen virtuellen Marktplatz dar, einen Marktplatz für Singles auf der Suche nach einem/r PartnerIn. In Anlehnung an die Marktplatz-Charakteristik hat sich der Name „Börse“ durchgesetzt (Wiechers & Pflitsch, 2006). Jede/r TeilnehmerIn, der/die ein Profil anlegt, darf die Profile der anderen Teilnehmer/innen durchstöbern. Unter Profil ist hier ein Steckbrief mit standardisierten Parametern zu verstehen. So kann der/die TeilnehmerIn hunderttausende von Profilen anderer Teilnehmer/innen in Ruhe durchsuchen, dies erfolgt meist mit Hilfe einer Kriteriensuche. Sollte er oder sie jemand finden, der ihn oder sie anspricht, kann er/sie, (meist gegen Bezahlung), den/die Ausgesuchte/n auch anschreiben (Bruschewski, 2007). Voraussetzung ist, dass man selber mit einem Profil registriert ist. Technisch gesehen spricht man von einer

Partner- beziehungsweise Singlebörse, wenn die Möglichkeit einen Online-Steckbrief anzulegen vorhanden ist, eine Krieriensuche zur Verfügung steht und es für die Kontaktaufnahme ein internes Anonymität sicherndes Mailsystem gibt (Wiechers & Pflitsch, 2005).

3.1.2 Partnervermittlung

Bei einer Partnervermittlung können die Teilnehmer/innen die Profile der anderen Mitglieder nicht durchstöbern. Hier wird mittels einer algorithmusbasierten Auswahl, die allgemein als „Matching“ bezeichnet wird, eine geeignete Auswahl getroffen, die der Anbieter an den/die NutzerIn vermittelt. Vorteile bestehen darin, dass die Anonymität gewahrt bleibt und der Suchaufwand für den/die Suchende/n reduziert wird. Als Nachteil kann gesehen werden, dass die Kunden/innen nur begrenzt Einfluss darauf haben, welche Partnervorschläge sie oder er empfängt. Um von einer Internet-Partnervermittlung sprechen zu können, muss technisch gesehen eine Online-Registrierung mit einem standardisierten Fragebogen mit Angaben zu sich und der TraumpartnerIn vorhanden sein. Partnervorschläge werden mittels eines algorithmusbasierten Auswahlverfahrens generiert und die Vorschläge werden mittels E-Mail oder über ein internes System bekanntgegeben. Erwähnenswert ist auch, dass es historisch gesehen zwei Generationen der Internet-Partnervermittlung am Markt gibt. Bei der ersten Generation basiert das Matching auf einfachen Persönlichkeitsangaben und Wunschvorstellungen, während sich die zweite Generation umfangreicher Fragebögen bedient, anhand derer Persönlichkeit und partnerbezogene Präferenzen ergründet werden. Ein zeitlich befristetes Abonnement kostet zwischen 40 und 200 Euro, wobei die Dienste häufig für Frauen kostenlos sind. (Wiechers & Pflitsch, 2006).

3.1.3 *Adult-Dating, Singlechats und Spezial-Singlebörsen*

Das *Adult-Dating* zielt nur darauf ab, sexuelle Kontakte zwischen Teilnehmer/innen herzustellen. Die wenigen seriösen Anbieter, die die Absicht haben den Kunden/innen eine realistische Chance auf Sexualkontakte zu bieten sind deutlich in der Minderheit und auch vom schlechten Ruf der vielen unseriösen Anbietern auf diesem Feld in Mitleidenschaft gezogen (Wiechers & Pflitsch, 2006). Während sich Männer, die bereit sind für diese Dienste zu zahlen, leicht zu finden sind, sind Frauen stark in der Minderheit, auch wenn für sie das Service meist kostenlos ist. Die technischen Gegebenheiten dieser Dienste sind sehr heterogen, daher lassen sich die Voraussetzungen nicht zusammenfassen.

Unter *Singlechats* versteht man einen Chat, der sich an Partner suchende Menschen richtet, also ein Chatforum in dem sich Singles kennenlernen können. Single-Chats waren die Vorläufer des aktuellen Online-Dating-Booms, mit einer Blütezeit zwischen 1996 und 2000. Heute sind sie jedoch als eigenständiger Dienst weitgehend verschwunden. Sie sind aber bei vielen der Online-Dating-Angebote als selbstverständliche Zusatzfunktion zu finden. (Wiechers & Pflitsch, 2006).

Als *Spezial-Singlebörsen* versteht man diejenigen Online-Dating-Dienste, die sich an besondere Zielgruppen richtet. Diese Zielgruppen verfügen über Eigenschaften, die bei Massen-Online-Dating-Portalen auf geringe Akzeptanz stoßen oder die Absichten der Suchenden lassen sich dort schwer in die Tat umsetzen (zum Beispiel Partnersuchende mit besonderen körperlichen Merkmalen oder deutsche Männer die eine ausländische Lebenspartnerin suchen). Zu den Spezial-Singlebörsen zählen auch Internetseiten für Homosexuelle und die regional orientierten Online-Dating-Angebote. Die Bezeichnung „Spezial“ soll daher so verstanden werden, dass diese Dienste verschiedene Marktnischen bedienen. In der Regel sind diese Seiten, technisch gesehen, wie die Singlebörse aufgebaut (über 90 % sind wie Singlebörsen aufgebaut). Daher

wurde für diese Einteilung auch der Name Börse gewählt (Wiechers & Pflitsch, 2006). Nach diesen verschiedenen Formen des Online-Datings soll jetzt auf die besonderen Kennzeichen des Online-Datings eingegangen werden.

3.2 Besondere Kennzeichen des Online-Datings

Was sind die besonderen Kennzeichen des Online-Datings? Hier sollen vor allem die Aspekte des romantischen Kennenlernens hervorgehoben werden, die sich von den herkömmlichen Dating-Strategien unterscheiden. Eine treffende Formulierung stammt von Geser und Bühler (2006):

Konventionelle Wege der Partnersuche gehen meist mit vielerlei materiellen und immateriellen Kosten einher, weil man sich zu spezifischen Zeiten nach gebührenden Vorbereitungen in gezielter Aufmachung an bestimmten (oft konsumintensiven) Begegnungsstätten einfinden muss und man genötigt ist, mittels Konversation und vielerlei taktischen Aufmerksamkeiten aufwendige und risikoreiche Rituale des Hofierens zu zelebrieren (http://socio.ch/intcom/t_hgeser15.htm)

Im Vergleich zur herkömmlichen Partnersuche sind elektronische Partnerbörsen fast voraussetzungslos, ungeachtet von Zeit, Ort oder persönlichem Zustand kann der/die Suchende jederzeit seiner/ihrer Suche nachgehen, sofern er/sie Zugang zum Internet hat. Geser und Bühler (2006) sprechen von niederschwelliger Zugänglichkeit, geringen Transaktionskosten und erleichterten Exit-Optionen. Da der/die Betroffene auf Wunsch unbeobachtet ist, fällt die Fremdwahrnehmung und somit die soziale Kontrolle weg. Dies ermöglicht auch Interaktionen, die im weiteren sozialen Kreis diskreditierende Wirkungen hätten. Im Gegensatz zum Face-to-Face-Treffen, ist (auf jeden Fall für den Anfang) die visuelle und akustische Kontrolle außer Kraft gesetzt. In diesem Setting werden nach Döring (2003) übereinstimmende Meinungen, informative oder witzige Repliken oder auch ein origineller Schreibstil zu Attraktivitätskriterien.

Beteiligte sprechen oft von einem Kennenlernen von innen nach außen (Döring, 2003). Internet als ein asynchrones Medium bietet auch die Möglichkeit, über die eigene Antwort nachzudenken, bevor man sie seinem Gegenüber präsentiert. Synchrone Medien erlauben eine direkte Interaktion, asynchrone nur eine verzögerte. Man kann sich auch jederzeit dafür entscheiden, nicht zu agieren oder sich komplett zurückzuziehen, ohne unangenehme Sanktionen zu erwarten. Mittels einfacher Schritte kann man seinem Gegenüber jegliche weitere Kontaktaufnahme untersagen. Eine eventuelle Zurückweisung hängt auch nicht mehr mit hohen psychologischen Kosten zusammen, da man wenig investiert hat, macht es wenig aus, zurückgewiesen zu werden. Somit können viele, die sich in einer „normalen“ Situation nicht trauen würden, Kontakt mit Menschen aufzunehmen, die sie als „unerreichbar“ einstufen (Geser & Bühler, 2006). Dazu kommt auch die Möglichkeit, bei Wunsch anonym bleiben zu können – ein Thema das laut Döring (2003) häufig betont wird. Anonymität wird so verstanden, dass man bei einer Online-Repräsentation eine Person außerhalb des Netzes nicht zuordnen kann. Ob Beiträge im Netz anonym sind, hängt von den nutzer- und systemgenerierten selbstbezogenen Codes und Symbolen ab. Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Kennzeichen des Online-Datings folgende sind:

- Leichte Zugänglichkeit; die Möglichkeit jederzeit der Partner/innensuche nachgehen zu können
- Wegfall von sozialer Kontrolle und Fremdwahrnehmung; die Tatsache, dass man bei seiner Suche nicht beobachtet wird
- Wegfall von visueller und akustischer Kontrolle; da die Kommunikation über geschriebene Sprache erfolgt, kann man dabei weder gehört noch gesehen werden
- Geringe psychische und physische Kosten, sowohl der Einstieg als auch der Ausstieg fallen leichter durch die Distanz, die das Internet schafft
- Erhöhte Möglichkeiten; das Internet ermöglicht der/dem Suchenden gleichzeitig mehrere Menschen kennenzulernen

- Anonymität; wenn man will kann man im Internet stets anonym bleiben.

3.2.1 Vorteile des Online-Datings bezogen auf Menschen mit sozialer Phobie

Alle oben genannten Kennzeichen des Online-Datings sind Charakteristiken, die von Menschen mit sozialer Ängstlichkeit als angenehme Vorteile empfunden werden können. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass bei der Online-Kommunikation der Fokus auf physikalische Reize wie das Aussehen reduziert ist. In Verbindung mit der Möglichkeit, anonym bleiben zu können, wirkt sich dies positiv auf die Sorgen aus, die sozial ängstliche Personen bei Selbstrepräsentation haben (Madell & Muncer 2006; McKenna, 2007). Mehrere Untersuchungen (Madell & Muncher, 2006; Stevens & Morris, 2007; Ward & Tracey, 2004) zeigten, dass es keine Unterschiede bezüglich der Menge an Stunden zwischen schüchternen und nicht schüchternen Menschen gibt, die im Internet verbracht werden. Es zeigte sich jedoch ein Unterschied bezüglich der Aktivitäten, auf die sich ängstliche Menschen gegenüber nicht ängstlichen Menschen online einlassen. Sozial ängstliche Nutzer sind häufiger in Online-Kommunikation involviert als unauffällige Nutzer. Madel und Muncher (2006) fanden eine geringe Korrelation zwischen sozialer Phobie und gewissen Aspekten von Internetverwendung, die diese Aussage bestätigt. Später bekräftigte dies auch eine signifikante Korrelation zwischen Schüchternheit, Internetgebrauch und Charakterzügen, welche Ebeling-Witte, Frank und Lester (2007) beobachteten. Scealy, Phillips und Stevenson (2002) fanden, dass schüchterne Menschen, die sich im realen Leben wenig in sozialen Interaktionen involvierten, online genau so häufig kommunizieren wie Menschen, die nicht schüchtern sind. McKenna, Green und Gleason (2002) behaupten, dass schüchterne Menschen das Gefühl haben, ihr „wirkliches Ich“ eher online zum Ausdruck bringen zu können als offline mit Personen, die sie im realen Leben kennen. Nach Chan (2005) sind es die Anonymität, der Wegfall von evaluativem Feedback (welches face-to-face-Treffen begleitet) und eine größere Kontrolle über das, was dem Gegenüber offenbart wird, Faktoren, die schüchterne Menschen dazu bringen, sich in Cyberkommunikation weniger

gehemmt zu fühlen. Durch eine Studie (durchgeführt an 377 Studenten) kam er zu diesem Ergebnis und konnte auch die Hypothese, dass Schüchternheit mit Online-Beziehungen zusammenhängen, bestätigen. Hertel, Schroer, Batinic, Konradt und Naumann (2004) zeigten, dass soziale Fertigkeiten die Präferenz von synchronen beziehungsweise asynchronen Kommunikationsmedien moderieren und dass sozial ängstliche Menschen sowie introvertierte und emotional instabile Menschen asynchrone Medien bevorzugen. Im Folgenden wird auf bisherige Forschungsergebnisse eingegangen, wobei ermittelte Häufigkeiten, Tendenzen und Streuungen des Online-Datings dargestellt werden soll.

3.3 Häufigkeiten, Tendenzen und Streuungen des Online-Datings

Die „Nielsen Company“ (2005) zeigen in einer ländervergleichenden Studie, dass im Stichmonat Juli 2005 in Deutschland 6.7 Millionen Menschen (circa 20 % aller Internetnutzer/innen) Partnerbörsen aufgesucht haben. Unter diesen befanden sich mehr Menschen, die in Städten lebten, als Menschen vom Land. In Frankreich waren es zur selben Zeit 3.4 Millionen (18.7 %) und in Großbritannien 3.2 Millionen (12.4 %) Menschen, die das Angebot des Online-Datings genutzt haben. Die meisten sind bereit, für den Zugang zu solchen Plattformen monatlich eine kleine Summe auszugeben. Eine deutsche Studie zeigt (BITKOM, 2006), dass der Trend, Partnerbörsen zu besuchen, steigend ist. In Deutschland ist mittlerweile jede/r Zehnte online auf der Suche, und die Nutzer/innenzahlen der Singlebörsen sind um 24 % gestiegen. Das Interesse ist vor allem in den Großstädten hoch. Beispielsweise zeigten die Befragten in Hamburg und Bremen jeweils 48.7 % und 48.2 %, während die Befragten in Sachsen-Anhalt und Brandenburg jeweils nur knapp zu 35 % Interesse angaben. Brym und Lenton (2001) behaupteten aber, dass die Vermutung, Menschen die Online-Partnerbörsen besuchen seien sozial isoliert, veraltet wäre. Sie zeigten, dass kanadische Online-Dater/innen sozial und selbstsicher sind. In einer für die Partnerbörse „Parship“ durchgeführte Studie an 1.501 Teilnehmer/innen (Erb & Dobner, 2007)

wurde nach den Vorteilen der Online-Partnersuche gefragt. Die Frage lautete: „Worin sehen Sie die Vorteile der Partnersuche über das Internet im Vergleich zur klassischen Partnersuche?“. 36.4 % der Gesamtstichprobe sehen als größten Vorteil die Möglichkeit, dass man gleichzeitig mehrere Menschen ansprechen kann. Die Möglichkeit eines stufenweisen Kontaktaufbaus steht an zweiter Stelle (33.8 %), dicht gefolgt von der Anonymität (33.6 %). 29.2 % der Befragten finden es besonders vorteilhaft, niemanden persönlich ansprechen zu müssen, während 2.7 % es schätzen, eine selektive Auswahl durchführen zu können. Dass das Äußere nicht im Mittelpunkt steht, sehen 18.9 % als den größten Vorteil, während den Faktor „Effizienz“ beziehungsweise „Zeitsparend“ nur 12.6 % für wichtig erachten. Wiederholte Studien haben gezeigt, dass die Persönlichkeit mit der Art der Verwendung des Internets zusammenhängt (Amichai-Hamburger 2007, Amichai-Hamburger, Wainapel & Fox 2002, Suler 2004, Peter & Walkenburg 2007). Madell und Muncher (2006) zeigten, dass soziale Phobie nicht im Allgemeinen mit einer Internet-Verwendung zusammenhängt, dass es aber Hinweise auf einen Zusammenhang bei gewissen Aspekten der Benutzung gibt. Steven und Morris (2007) sowie Bonebrake (2002) argumentieren, dass es keine Verbindung zwischen sozialer Angst und Online-Dating gibt, während McKenna und Bargh (2000) zeigten, dass soziale Ängstlichkeit ein starker Prädiktor dafür ist, ob jemand online eine Beziehung eingeht. Auch Ward and Tracey (2004) argumentierten, dass schüchterne Menschen eher Online-Beziehungen eingehen. Diese Behauptung wird von Sheeks und Birchmeier (2007) unterstützt, indem sie zeigten, dass schüchterne Menschen CMC (computer-mediated communication) nützlicher finden als andere. Ein weiterer Hinweis für den Zusammenhang zwischen Schüchternheit und Online-Beziehungen fanden Chan (2005) und Ebeling-Witte, Frank und Lester (2007). Carducci & Zimbardo nannte schon 1995 das Internet „the perfect medium for the shy“, auf diese Aussage aufbauend fanden Roberts, Smith und Pollock (2000) in ihrer Untersuchung von circa hundert 14- bis 57-Jährigen nicht nur, dass das Internet eine Umgebung erschafft, die Menschen von ihren Hemmungen, die mit ihrer Schüchternheit zusammenhängen befreien, sondern auch, dass Online-Erfahrungen

sogar zu einer Reduktion der realen Schüchternheit führt. Zusammenfassend kann man also sagen, dass mehr und mehr Menschen Online-Dating betreiben. Der Trend zeigt, dass vor allem Menschen aus Großstädten diese Angebote benutzen und die meisten sind bereit für die Dating-Dienste wenigstens eine kleine Summe zu zahlen. Die Vorteile des Online-Datings liegen in der Distanz, die durch das Medium Computer geschaffen wird, in die dadurch mögliche Anonymität, Flexibilität und größere Vielfalt. Diese Vorteile werden in unterschiedlichen Studien bestätigt und vereinheitlicht. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass Persönlichkeit mit der Art der Internetnutzung zusammenhängt, zumindest für gewisse Bereiche. Ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der Verwendung von Online-Dating und soziale Phobie beziehungsweise soziale Ängstlichkeit oder starke Schüchternheit ist aber umstritten da einige Studien dafür sprechen andere hingegen nicht. Im Anschluss wird auf die Ziele und Planung der vorliegenden Studie eingegangen, welche auf Grundlage dieser Befunde geformt wurden.

METHODIK

Die vorliegende Diplomarbeit widmet sich auf Basis eines klinisch-psychologischen Standpunktes verschiedenen Fragen bezüglich Online-Dating. Der Fokus liegt auf den Vorzügen, die das Medium Internet, im Unterschied zu den klassischen Methoden der Partnersuche bietet. Der leichte Zugang, der Wegfall von Fremdwahrnehmung und sozialer Kontrolle, die geringen psychologischen Kosten und der Wegfall von akustischer und visueller Kontrolle machen Online-Dating einzigartig in seiner Form. Der Annahme, dass Menschen, die unter sozialer Phobie leiden, diese Eigenheiten besonders entlastend finden, wird anhand mehrerer Hypothesen nachgegangen. Die Arbeit ist darüber hinaus auch eine explorative Studie. Die Gruppe der Menschen, die ihre Partnersuche im Internet durchführen, wird einer näheren Betrachtung unterzogen. Hier soll Häufigkeiten und Tendenzen erforscht werden, wobei soziodemographischen Daten besonders unter die Lupe genommen werden sollen. Des Weiteren

handelt es sich bei der vorliegenden Studie um einen Ländervergleich zwischen Norwegen und dem deutschsprachigen Raum. Es gibt im Internet keine Ländergrenzen, daher kann jeder, der die betreffende Sprache spricht, die jeweiligen Datingseiten benutzen. Die Seiten mit deutscher Sprache betreffen daher alle Länder mit deutschsprechenden Einwohner: Deutschland Österreich und die Schweiz. In der vorliegenden Arbeit sind daher beim Begriff „Deutschsprachiger Raum“ immer all diese Länder gemeint. Des Weiteren wird auf die Zielsetzung, die Fragestellungen und die Hypothesen eingegangen.

4.1 Zielsetzung der Untersuchung, Fragestellungen und Hypothesen

Ziel der Untersuchung ist es, auf Basis früherer Forschung Fragen bezüglich Online-Dating und sozialer Ängstlichkeit nachzugehen. Darüber hinaus werden die Unterschiede zwischen Norwegen und deutschsprachigen Ländern erforscht. Häufigkeiten, Tendenzen und soziodemographische Daten wurden verglichen und die aufgestellten Hypothesen empirisch geprüft. Die Fragestellungen die vor der Untersuchung gestellt wurden sind wie folgt:

1. Gibt es beim Online-Dating Unterschiede zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen? (Häufigkeiten und Tendenzen)?
2. Sind in deutschsprachigen Ländern beziehungsweise in Norwegen prozentuell mehr Städter/innen online als Personen aus ländlichen Regionen?
3. Sind Menschen mit sozialer Phobie in beiden Gruppen (deutschsprachige Länder/Norwegen) prozentuell unterschiedlich repräsentiert?
4. Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Ziele beim Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?
5. Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Vorteile des Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?

Die statistischen Hypothesen dieser Studie beziehen sich auf den Vergleich von Menschen mit und ohne soziale Phobie und sind wie folgt:

1. H0 Die Gruppe der Sozialphobiker/innen unterscheidet sich nicht von der Gruppe der Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die erwünschten Ziele ihrer Online-Partnersuche. $H_0^{\text{Ziele}}: \mu_1 = \mu_2$

H1 Die Gruppe der Sozialphobiker/innen unterscheidet sich von der Gruppe der Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die erwünschten Ziele ihrer Online-Partnersuche. $H_1^{\text{Ziele}}: \mu_1 \neq \mu_2$

2. H0 Die Gruppe der Menschen mit sozialer Phobie unterscheiden sich nicht von der Gruppe von Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die Vorteile des Online-Datings, die sie für wichtig erachten. $H_0^{\text{Vorteile}}: \mu_1 = \mu_2$

H1 Die Gruppe der Menschen mit sozialer Phobie unterscheiden sich von der Gruppe von Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die Vorteile des Online-Datings, die sie für wichtig erachten. $H_1^{\text{Vorteile}}: \mu_1 \neq \mu_2$

4.2 Untersuchungsplan

Im Folgenden werden das Untersuchungsdesign, die geplante Stichprobe und die Erhebungsinstrumente beschrieben. Die Verfassung der Fragebögen in Deutsch und Norwegisch soll beschrieben werden, hierbei soll unter anderem die Übersetzungsmethode erklärt werden. Die Vorgehensweise der Online-Fragebogenverteilung wird erläutert und auf die Schwierigkeiten bei der Untersuchungsdurchführung eingegangen. Des Weiteren werden als Einleitung zu den Ergebnissen, die im Kapitel 5 dargestellt werden, die verwendeten statistischen Auswertungsverfahren erklärt.

4.2.1 Untersuchungsdesign

Die Zielpopulation bestand aus Personen, die in größerem oder kleinerem Ausmaß mit Online-Dating Erfahrung haben. Hierbei wurde unterschieden zwischen norwegischen und deutschsprachigen Teilnehmer/innen. Eine weitere Einteilung erfolgte, ungeachtet von der Herkunft, in eine Gruppe von Individuen mit sozialer Ängstlichkeit und eine Gruppe ohne soziale Ängstlichkeit. Ziel war es, eine Gesamtstichprobe von 1500 bis 2000 Probanden zu erreichen. Dafür wurde Kontakt mit 24 Online-Dating-Seiten aufgenommen. Es wurden sowohl Partnerbörsen als auch Partnervermittlungen (wie zum Beispiel Parship, Match und Websingles) und zwei Online-Communities kontaktiert, davon waren 12 deutsche, sieben norwegische und sechs Seiten, die beide Sprachbereiche abdecken, involviert. Da es sehr schwierig war, Zutritt zu den Online-Dating-Seiten zu bekommen, verlief die Rekrutierung nicht wie erhofft. Die meisten Dating-Seiten haben sehr strenge Konzepte, die keine Werbung oder Materialien von anderen Seiten als ihren eigenen zulassen. Der für die Rekrutierung konzipierte Banner (Abbildung 1) wurde nur bei zwei deutschsprachigen Seiten, der Forschungsseite von <http://www.Elitepartner.de> und <http://www.Neu.de>, für circa 5 bis 6 Monate freigeschaltet.

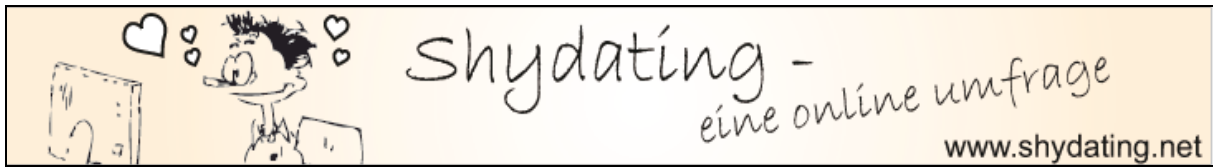


Abbildung 1: Banner der als Link zu dem Fragebogen funktionierte

Trotz intensiven Mailkontaktes gelang es nicht, den Banner auf einer norwegischen Dating-Seite platziert zu bekommen. Jedoch wurden einige norwegische Probanden/innen über die für diesen Zweck bei <http://www.Facebook.com> eingerichtete Gruppe erreicht. Alle Erhebungsinstrumente wurden sowohl in Deutsch als auch in Norwegisch (Vorgehensweise der Übersetzung siehe Kapitel 4.3) mittels html und css programmiert und mit einer dafür eingerichteten Datenbank (MySQL-Dumper) verbunden (<http://www.mysqldumper.de>, 2011). Der MySQL Server ist ein relationales Datenbankverwaltungssystem, SQL steht als Kürzel für Structured Query Language zu Deutsch: Strukturierte Abfragesprache. Als Programmiersprache wird SQL bei der Erstellung, Bearbeitung, Verwaltung und Abfrage von Daten aus Datenbanken verwendet. SQL ist mittlerweile zum Standard für gängige Datenbanagementsysteme geworden (Hildebrandt, 2008) MySQL –Dumper ist ein Sicherungsprogramm zu der mySQL-Datenbank, der in den Programmiersprachen PHP und Pearl geschrieben wurde. Der Vorteil des MySQL-Dumpers gegenüber dem originalen MySQL ist, dass es den Timeout-Error der oft zustande kam bei mySQL, weil PHP-Skripte nach einer bestimmten Laufzeit abgebrochen werden (normalerweise 30 Sekunden), umgeht. Daher sind die Speicherung von größere Datenmengen möglich. Von dieser Datenbank aus waren die Daten für die Analysen und statistischen Auswertungen zugänglich. (mySQLdumper.de, 2011). Im Folgenden wird die intendierte Stichprobe genauer erläutert.

4.2.2 Stichprobe (*intendierte Stichprobe*)

Wie bereits oben erwähnt, war ursprünglich eine Stichprobengröße von 1500 bis 2000 Probanden/innen geplant. Vorgesehen war, dass die Länderrepräsentation annähernd gleich verteilt sein sollte. Da die deutschsprachige Bevölkerung weitaus größer als die norwegische ist, wurde mit einer Überrepräsentation an deutschsprachigen Teilnehmer/innen gerechnet. Da es - wie oben bereits beschrieben - nicht gelang, den Link zu dem Fragebogen auf einer norwegischen Seite zu platzieren, war der Anteil der deutschen Teilnehmer/innen viel größer als der Norweger/innen. Als *Hyperlink* oder kurz *Link*, bezeichnet man einen Querverweis. Funktional ist damit üblicherweise der Sprung an eine andere Stelle innerhalb desselben Hypertextes oder zu einem anderen Dokument gemeint. Wird der *Hyperlink* ausgeführt, wird automatisch das in dem *Hyperlink* angegebene Ziel aufgerufen. Da es zudem nicht gelang, eine Freischaltung bei mehr als zwei Dating-Seiten zu bekommen, wurde die Stichprobengröße viel kleiner als erhofft (Siehe Kapitel 5.1). Die Stichprobe sollte zwei mal in zwei unterschiedliche Gruppen eingeteilt werden, wobei die Einteilung einerseits nach Herkunft erfolgte, andererseits nach einem klinischen Zustandsbild, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass aufgrund der Art der Befragung keine Diagnose gestellt werden kann. Die Einteilung in die Gruppe der Personen mit sozialer Ängstlichkeit erfolgte nach Kriterien der angewandten Erhebungsinstrumente. Bezüglich der Geschlechter- beziehungsweise Altersverteilung wurde keine Einteilung vorgenommen, aber bei allen Probanden/innen wurde eine Reihe demographischer Daten abgefragt, wie zum Beispiel Geschlecht, Alter, Größe des Wohnorts. Die bisherige Forschung hat gezeigt, dass der größte Anteil der Online-Dating-Benutzer/innen im Alter zwischen 30 bis 50 Jahren liegt (Brym & Lenton, 2001; Valkenburg & Peter, 2007) und dass eine viel größere Anzahl an Männern diese Dienste in Anspruch nimmt (Brym & Lenton, 2001), wohingegen aber Frauen häufiger als Männer an Online-Befragungen teilnehmen (Stress, Hänsgen, 2003), was wiederum für eine ausgeglichene Geschlechterverteilung spricht. Wie die

Verteilung bei dieser Untersuchung tatsächlich aussah wird im Kapitel 5.1 genauer beschrieben. Im Folgenden werden die verwendeten Erhebungsinstrumente genauer erläutert.

4.3 Erhebungsinstrumente

Um den Bereich der sozialen Phobie beziehungsweise der sozialen Ängstlichkeit zu erheben, wurden drei standardisierte Fragebögen verwendet: Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS), Social Interaction Anxiety Scale (SIAS) und Social Phobia Inventory (SPIN). Um die Bereiche betreffend Online-Dating, die damit bevorzugten Vorteile und Tendenzen sowie die demographischen Daten zu erheben, wurde ein eigens dafür konstruierter Fragebogen verwendet. Nachfolgend werden die standardisierten Fragebögen sowie der eigens erstellte Fragebogen und die Vorgehensweise dieser Erstellung erklärt.

Die Übersetzung aller Testinstrumente und zugehörigen Texte ins Norwegische wurden von zwei von einander unabhängigen norwegischen Native Speakern mit guten Deutschkenntnissen vorgenommen. Die Erhebungsinstrumente wurden wiederholt übersetzt, bis das Endergebnis einheitlich war.

4.3.1 Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS)

Die Liebowitz Social Anxiety Scale wurde 1987 von Liebowitz verfasst. Es war das erste klinische Erhebungsinstrument, das eine Bandbreite von Situationen, die für Menschen mit sozialer Phobie schwierig sind, evaluierte. LSAS umfasst 24 Items, wobei 13 davon sich mit Leistungsangst und 11 sich mit sozialen Situationen befassen. Jedes Item wird separat auf zwei vierstufigen Antwortskalen (Likert-Skala) bewertet, einerseits in Bezug auf das Vermeidungsverhalten (nie, selten, häufig, fast immer) und andererseits bezüglich der Furcht (keine, gering, mäßig, stark). Zusätzlich zu einer Gesamtbewertung der Furcht und einer

Gesamtbewertung des Vermeidungsverhaltens liefert LSAS auch Werte in den vier Subskalen Interaktionsangst, Leistungsvermeidung, soziale Furcht und soziales Vermeidungsverhalten. Durch Summieren der Scores aller Items wird auch ein Totalsummenscore erreicht (Fresco et al., 2001). Mittels empirischer Grenzwerte (Cut-off-Werte) wird dann in den Kategorien spezifische soziale Phobie und generalisierte soziale Phobie eingeteilt, nach Mennin und Kollegen (2002) liegen diese bei 30 für die spezifische Phobie und bei 60 für die generalisierte Phobie. Der LSAS hat einen guten klinischen Nutzen gezeigt (Holt, Heimberg & Hope, 1992) und kann mit einem Chronbach's α von .91 für der Totalsummenscore als hoch reliabel eingestuft werden (Fresco et al., 2001). Eine gute Kriteriumsvalidität wurde auch angegeben (Brown, Heimberg & Juster, 1995; Holt, Heimberg, Hope & Liebowitz, 1992). Ein Beispiel-Item bezogen auf die Leistungsangst ist: „Ohne Vorbereitung auf einer Veranstaltung sprechen“, während ein Beispiel für ein Item, das sich mit sozialen Situationen befasst, wie folgt lautet: „In der Öffentlichkeit essen“.

4.3.2 Social Interaction Scale

Die Social Interaction Anxiety Scale wurde von Stangier, Heidenreich, Berardi, Golbs und Hoyer (1999) für den deutschen Sprachraum aus dem Englischen übersetzt und normiert. Mit 20 Items auf einer fünfstufigen Skala von 0 für „überhaupt nicht zutreffend“ bis 4 für „sehr stark zutreffend“ beansprucht SIAS Angst in sozialen Situationen zu erfassen. Die Auswertung wird mittels Summierung der Rohwerte durchgeführt, wobei Item 5, 9 und 11 invertiert sind. Normen für den deutschen Raum wurden durch eine Untersuchung von 43 Patienten/innen, die unter einer Sozialen Phobie litten, 33 Personen mit verschiedenen Angststörungen, 17 Personen mit komorbiden, depressiven und Angststörungen und 19 Personen mit depressiven Störungen ermittelt. Als Kontrollgruppe diente eine Gruppe von 24 Personen ohne psychische Diagnose. Durch diese Untersuchung wurde eine interne Konsistenz für die Patienten/innen mit sozialer Phobie von $\alpha = .94$ ($N = 43$) erlangt, die als zufriedenstellend hoch gewertet wird. Im

Beobachtungszeitraum von 3 Wochen ergab sich eine Retestreliabilität von $r_{\mu} = .92$ ($N = 25$), welche für die Reliabilität der Skala spricht. Durch eine Diskriminanzanalyse wurde festgestellt, dass Patienten/innen mit sozialer Phobie von nichtklinischen Kontrollpersonen durch die SIAS in 89,6 % der Fälle korrekt zugeordnet werden konnten. Um eine möglichst korrekte Sensitivität zu gewährleisten, das heisst um die Zuordnung der Sozialphobiker/innen und Personen ohne soziale Phobie am besten durchführen zu können, schlagen Stangier et al. (1999) einen Cut-Off-Wert von ≥ 30 vor. Dieser Cut-Off-Wert wurde für die vorliegende Untersuchung auch gewählt.

4.3.3 Social Phobia Inventory

Auf der Grundlage von der Brief Social Phobia Scale (BSPS; Davidson et al., 1997) wurde das Social Phobia Inventory im Jahre 2000 von Connor und Kollegen entwickelt. Es wurde von Susic, Gieler und Stangier (2006) in die deutsche Sprache übersetzt. Die Autoren/innen waren der Meinung, dass bisher keine Instrumente das volle Spektrum der psychologischen Komponenten der sozialen Phobie erfassten und wollten dies mit einem Instrument erreichen, das sowohl Fragen bezüglich der Furcht (vor Autoritätspersonen; vor Parties und sozialen Veranstaltungen; davor kritisiert zu werden; mit Fremden zu reden; beobachtet zu werden während man eine Aufgabe ausführt und davor sich schämen zu müssen), der Vermeidung (es vermeiden mit Fremden zu reden, mit Anderen überhaupt zu reden (weil man sich davor fürchtet sich zu schämen), auf Parties zu gehen, das Zentrum der Aufmerksamkeit zu sein, Reden zu halten, kritisiert zu werden und es vermeiden mit Autoritäten zu reden) und der physiologischen Beschwerden (wie Erröten, Schwitzen, Herzklopfen, Zittern und Angst haben vor anderen Menschen) beinhaltet. Das SPIN besteht insgesamt aus 17 Items, die auf einer fünfstufigen Rating-Skala beantwortet werden (0 bis 4; überhaupt nicht, wenig, ziemlich, sehr stark und extrem). Höhere Scores bedeuten einen stärkeren Leidensdruck. Der maximale Summenscore liegt bei 68. Susic, Gieler und Stangier (2006) schlagen einen empirischen Grenzwert von 25 vor.

In einer Untersuchung mit 353 Probanden/innen, eingeteilt in 5 Gruppen darunter 2 Kontrollgruppen (47 psychiatrische Patienten/innen mit anderen Leiden als sozialer Phobie, 81 Personen mit sozialer Phobie, zwei Kontrollgruppen mit jeweils 67 und 68 gesunden Personen und 90 ambulanten Patienten/innen mit sozialer Phobie) wurde für die ganze Skala eine interne Konsistenz von $\alpha = .94$ ermittelt. Eine adäquate Restreliabilität wurde mit einer Spearman-Korrelation von $r = .89$ erhoben (Connor et al., 2000). Der SPIN beansprucht:

1. differenzieren zu können zwischen Menschen mit und ohne soziale Phobie,
2. eine valide Messung des Schweregrads sozialer Phobie liefern zu können sowie sensitiv zu sein für die Reduktion von Symptomen über die Zeit,
3. Grenzwerte zu ermitteln, die differenzieren können zwischen Menschen mit und ohne die Diagnose, so dass es als ein Screeninginstrument verwendet werden kann und
4. differenzieren zu können zwischen verschiedenen Therapieeffekten, wo andere Messungen ergeben haben, dass solche existieren.

Beispiele für Items der SPIN sind: „Ich habe Angst vor Autoritätspersonen“, „Ich fürchte mich vor Unterhaltungen mit Fremden“ und „Es belastet mich, vor anderen Leuten zu schwitzen“

4.3.4 Fragebogen zur Erhebung der Online-Dating-Präferenzen

Ausgehend von der in Kapitel 3.2 beschriebenen bisherigen Forschung bezüglich der Kennzeichen des Online-Datings und dessen Vorteile wurde ein Fragebogen konzipiert. Anfangs wurden von mehreren Psychologen/innen Items zu jedem Bereich erstellt. Anschließend wurde der Fragebogen, welcher 60 Items umfasste, im Internet veröffentlicht, um eine Vorerhebung durchzuführen. Jedes Item war auf eine fünfstufige Likert-Skala von „überhaupt nicht zutreffend“ bis „sehr stark zutreffend“ zu beantworten. Die Vorerhebung erreichte 153 Probanden/innen, wovon 80 den Fragebogen vollständig ausfüllten. Mittels Faktorenanalyse

wurden für die Ziele des Online-Datings vier Faktoren ermittelt. Ziele sollen hier so verstanden werden, was man mit der Teilnahme an Online-Dating erreichen möchte. Die ausgewählten Items zeigten auch große Ähnlichkeit mit Fragen, die in bisherige Untersuchungen gestellt wurden (Brym & Lenton, 2001; Wiechers & Pflitsch, 2005). Die erreichten Faktoren mit einer Cronbach's α von respektive .80, .74, .85, .90 waren:

1. Unverbindliches Online-Flirten. (Online Flirten)

Tabelle 1: Skala «Online-Flirten» ($M = 7.40$; $SD = 2.937$, Chronbach's $\alpha = .80$)

Skala «Online-Flirten»	<i>M</i>	<i>SD</i>	Itemtrennschärfe
Es ist nicht meine Absicht, jemanden persönlich zu treffen, sondern lediglich einen Online-Flirt zu haben.	1.42	.824	.711
Es macht mir Spaß, mich in Online-Partnerbörsen umzusehen, ich möchte mich jedoch nicht persönlich mit jemandem treffen.	1.63	.956	.587
Ich flirte gerne per Online-Dating, wenn sich daraus eine Affäre ergibt, habe ich nichts dagegen.	2.56	1.336	.502
Im Internet suche ich einen lockeren Flirt, nichts weiter. Fürs Online-Flirten bin ich immer zu haben.	1.79	1.036	.728

2. Online-Dating mit Hauptaugenmerk auf Sexabenteuer (Sexabenteuer)

Tabelle 2: Skala «Sexabenteuer» (M = 8.78; SD = 4.204, Chronbach's α = .74)

Skala «Sexabenteuer»	M	SD	Itemtrennschärfe
Ich denke, dass ich per Online-Dating jemanden treffen kann, mit dem ich ein sexuelles Abenteuer erleben kann, ohne eine feste Bindung einzugehen.	2.49	1.481	.575
Online-Dating bietet die Möglichkeit, Bekanntschaften für sexuelle Abenteuer zu machen, ohne dabei an eine feste Bindung denken zu müssen.	2.47	1.416	.618
Im Internet suche ich ein sexuelles Abenteuer (eine Affäre oder einen One-Night-Stand).	1.63	1.085	.583
Ich möchte per Online-Dating Gelegenheiten für einen Flirt oder eine Affäre ausmachen.	2.18	1.227	.459

3. Online-Dating ohne sich im realen Leben treffen zu wollen (Kein Treffen)

Tabelle 3: Skala «kein Treffen» (M = 4.81 ; SD = 2.287, Chronbach's α = .85)

Skala «kein Treffen»	M	SD	Itemtrennschärfe
Das Gute am Online-Dating ist, dass man flirten kann, ohne jemanden im wirklichen Leben treffen zu müssen.	2.37	1.204	.742
Wenn ich keine Lust dazu habe, mich mit jemandem im realen Leben zu treffen, kann ich Online-Dating nutzen, um dennoch unverbindlich zu flirten.	2.45	1.405	.742

4. Online-Dating mit fester Beziehung beziehungsweise Lebenspartner als Ziel (Feste Bindung)

Tabelle 4: Skala «feste Bindung» (M = 10 ; SD = 4.108, Chronbach's α = .90)

Skala «feste Bindung»	M	SD	Itemtrennschärfe
Ich möchte eine feste Bindung eingehen und suche per Online-Dating nach einem geeigneten Partner dafür.	3.46	1.503	.824
Online möchte ich den Partner für das Leben finden.	3.16	1.405	.824

Was die Teilnehmer/innen bei der Online-Dating am meisten schätzen, also als Vorteil gegenüber klassischen Datings ansehen, wurde auch abgefragt und auch hier wurden vier Faktoren extrahiert. Der erste Faktor hatte ein Cronbach's α von .94, der zweite ein α = .92, der dritte hatte ein α von .93 während der letzte α .82 aufwies. Die Namen der Faktoren wurden wie folgt festgelegt:

1. Erleichterung durch geschriebene Sprache und Distanz (Geschriebene Sprache und Distanz)

Tabelle 5: Skala «Geschriebene Sprache und Distanz» ($M =$; $SD =$, Chronbach's $\alpha = .94$)

Skala «geschriebene Sprache und Distanz»	<i>M</i>	<i>SD</i>	Itemtrennschärfe
Ich habe das Gefühl, mich besser präsentieren zu können, wenn ich schreiben statt reden kann.	2.48	1.305	.795
Das Internet ermöglicht mir, andere Menschen besser kennen zu lernen, weil man sich auf ihre Persönlichkeit konzentriert.	2.86	1.223	.785
Ich kann mich in geschriebener Sprache besser ausdrücken als wenn ich mich direkt mündlich mit jemandem unterhalte.	2.30	1.315	.669
Das Innere einer Person ist mir bei der Partnersuche wichtig - daher nütze ich die Anonymität des Internet.	2.73	1.243	.686
Das Internet erleichtert mir ich selbst zu sein.	2.48	1.312	.936
Gegenüber realen Dates bevorzuge ich schriftliche Unterhaltungen per Online-Dating, da bei diesen Begegnungen das Äußerliche nicht im Vordergrund steht	2.11	1.175	.707
Wenn ich per Online-Dating mit jemand Interessanten in Kontakt komme, bin ich ungezwungener und mache mir weniger Gedanken darüber, wie ich auf andere wirken könnte.	2.71	1.269	.770
Das Gute am Internet ist, dass man so sein kann wie man ist, ohne dafür verurteilt zu werden	2.80	1.289	.717
Wenn man sich mit jemandem per Online-Dating unterhält, kann man sich besser kennen lernen als im wirklichen Leben, weil Äußerlichkeiten kaum eine Rolle spielen.	2.43	1.241	.670
Im Netz traue ich mich Menschen anzusprechen, die ich im realen Leben nicht ansprechen würde.	3.06	1.430	.701

2. Erleichterung durch Anonymität (Anonymität)

Tabelle 6: Skala «Anonymität» ($M =$; $SD =$, Chronbach's $\alpha = .92$)

Skala «Anonymität»	<i>M</i>	<i>SD</i>	Itemtrennschärfe
Bei Online-Dating steht nicht so viel auf dem Spiel, wie bei Begegnungen auf Parties oder sonst wo im wirklichen Leben.	2.76	1.160	.706
Wenn jemand im Online-Dating den Kontakt zu mir abbricht, trifft mich das viel weniger, als wenn mir so etwas im realen Leben passiert.	2.90	1.89	.610
Online kann ich Abweisungen besser vertragen, als im realen Leben.	2.72	1.261	.659
Was ich am Online-Dating schätze ist, jederzeit jeglichen weiteren Kontakt mühelos abbrechen zu können, falls mir danach sein sollte.	3.05	1.165	.762
Ich finde es gut, beim Online-Dating meinen Namen nicht angeben zu müssen und so anonym bleiben zu können.	3.32	1.194	.780
Die Anonymität beim Online-Dating hat meiner Meinung nach viele Vorteile	3.21	1.173	.755
Ich finde es sehr angenehm, bei meiner Suche anonym bleiben zu können.	3.20	1.145	.737
Das Gute am Internet ist, dass man gescheiterte Dates leichter loswerden kann	3.11	1.208	.675
Mir ist es wichtig, falls mir jemand unangenehm wird, nicht mehr in Kontakt stehen zu müssen.	3.46	1.294	.665

3. Erleichterung durch Flexibilität (Flexibilität)

Tabelle 7: Skala «Flexibilität» (M = 19.94; SD = 5.660, Chronbach's α = .93)

Skala «Flexibilität»	M	SD	Itemtrennschärfe
Mir ist an der Online-Partnersuche die leichte Zugänglichkeit wichtig: dass ich wann ich will und wo ich will meiner Suche nachgehen kann.	3.42	1.45	.912
Mir gefällt, dass ich zu jeder Tageszeit jemanden kennen lernen kann.	3.43	1.58	.912
Am Internet mag ich, dass man zeitlich und örtlich bei der Suche nach einem Partner ungebunden ist.	3.46	1.163	.913
Online-Dating bringt mir den Vorteil, dass ich jederzeit und von zu Hause aus nach einem interessanten Partner suchen kann.	3.68	1.230	.914
Mir ist es wichtig, jederzeit meiner Partnersuche nachgehen zu können.	2.86	1.305	.925
Was ich an Cyber-Dating schätze ist, dass man gleichzeitig viele Menschen kennen lernen kann.	3.09	1.172	.915
Im Internet habe ich eine viel größere Auswahl an potentiellen Partnern, als im realen Leben.	3.47	1.261	.927
Mir ist es wichtig, eine große Auswahl zu haben (Sollte jemand der mir gefällt, mich nicht mögen, kann ich gleich jemand anderen suchen).	3.18	1.180	.924

4. Erleichterung durch Fokus auf innere Werte (Innere Werte)

Tabelle 8: Skala «innere Werte» (M = 20.98; SD = 3.861, Chronbach's α = .82)

Skala «innere Werte»	M	SD	Itemtrennschärfe
Mir ist es wichtig, nicht wegen meines Aussehens beurteilt zu werden.	3	.813	.267
Ein Kennenlernen von innen nach außen, wie es im Netz möglich ist, ist viel wertvoller als wenn die äußere Attraktivität eine Rolle spielt.	2.85	.906	.388
Wenn ich per Online-Dating nach einem Partner suche, muss ich mich nicht erst herausputzen und ausgehen, sondern kann mich einfach daheim vor den Computer setzen und jemanden kontaktieren.	3.16	1.012	.620
Online-Dating bietet die Möglichkeit, mit mehreren Partnern gleichzeitig Kontakt zu haben, ohne dass ich mich gleich für jemanden entscheiden muss.	3.20	1.416	.639
Im Internet gibt es immer neue Leute, die man kennen lernen kann.	3.19	.909	.372
Im Netz ist es unwichtig, ob ich etwas Ungeschicktes mache, es kann mich sowieso niemand sehen.	2.77	.995	.507
Ich finde es gut, dass man durch Online-Dating gleichzeitig mehreren Möglichkeiten nachgehen kann	2.97	.87	.342


Insgesamt enthielt der fertige Fragebogen 41 Items. Zusätzlich zu den 41 Items wurden die demographischen Daten mit 14 Items abgefragt. Neben Geschlecht, Herkunft, Berufsbezeichnung und Größe des Wohnortes wurde auch die sexuelle Orientierung abgefragt und die Frage gestellt, ob der/die Betreffende für Cyber-Dating jemals bezahlt hat (siehe Anhang). Im Folgenden soll auf die Durchführung der Untersuchung eingegangen werden.

4.4 Untersuchungsdurchführung

Wie im Kapitel 4.2.1 erwähnt wurde ein eigener Banner für die Untersuchung konzipiert (siehe Abbildung 1). Dieser dient als Zutritt zum Online-Fragebogen, das bedeutet, wenn ein/e Proband/in auf den Banner klickte, dass dieser als Link funktionierte und sie direkt zur Einstiegsseite des Fragebogens geleitet wurde. Der aktive Hyperlink des Banners hatte mehrere Funktionen. Einerseits wurden aus dem jeweiligen Sprachbereich die Probanden/innen direkt zu der für sie passenden Sprachversion weitergeleitet. Andererseits war im Link ein so genanntes "hidden field" eingebettet, das in der Datenbank speicherte, aus welcher Online-Seite die jeweilige Antwort kam. Versteckte Felder werden vom Browser ignoriert, sie sind für den/die BenutzerIn unsichtbar. Sie kommen in Formularen zum Einsatz, um bestimmte Zusatzinformationen an den Server zu übertragen und an das CGI-Programm zu übergeben. Das Common Gateway Interface (CGI) ist ein Standard für den Datenaustausch zwischen einem Webserver und dritter Software, die Anfragen bearbeitet. Das heißt, wenn ein/eine Proband/in sich bei <http://www.Facebook.com> durch die für den Fragebogen eigens eingerichtete deutsche Gruppe einwählte, wurde in der Datenbank in einem der Felder die Information „dfacebook“ gespeichert, respektive für die norwegische Gruppe „nfacebook“. Die Speicherung aller Antworten einer Versuchsperson erfolgte am Ende der Online-Befragung, wenn der/die ProbandIn den Button „Fragebogen abschicken“ anklickte. Der Online-Fragebogen war so programmiert, dass nicht zwingend alle Felder im Fragebogen ausgefüllt werden mussten. Dies hatte den Vorteil, dass die Teilnehmer/innen nicht von Warnungen genervt wurden und sie sich im Fragebogen frei hin und her bewegen konnten, wodurch bei der Online-Befragung die Abbruchquote reduziert werden sollte. Der Nachteil dieser Programmierung ist jedoch, dass die Möglichkeit bestand, dass Felder von den Probanden/innen vergessen beziehungsweise strategisch nicht beantwortet wurden, was ein Problem für die Auswertung der Umfrage beziehungsweise die statistischen Analysen sein könnte (siehe Kapitel 5 Ergebnisse). Der Fragebogen bestand aus insgesamt sieben Online-Seiten. Zuerst gab es einen Einleitungstext

(siehe Abbildung 2), der als Anregung zur Teilnahme, aber auch als Erklärung des Zwecks der Umfrage dienen sollte.

Kennen Sie auch...

 universität
wien

...das Gefühl: Die Wangen werden rot, die Hände feucht und das Herz schlägt ein wenig schneller? Vielleicht steht ein großes Date bevor, oder Sie sind kurz davor mit jemandem Kontakt aufzunehmen, der interessant und/oder begehrenswert für Sie sein könnte oder ist. Möglicherweise hat sie oder er gerade mit Ihnen Kontakt aufgenommen. Die Nervosität meldet sich und Sie werden ein wenig schüchterer als zuvor. Dating via Internet boomt, und es wird angenommen, dass gerade die Gegebenheiten, die das WWW bietet – sich wie und wann man will präsentieren können – das Dating leichter machen, besonders für diejenigen unter uns, die sehr schüchtern sind.

Ist das so, gibt es da Unterschiede zwischen den mehr oder weniger schüchternen unter uns? Oder sind die Vor- oder auch Nachteile des Cyberdatings gleich für alle Beteiligten? Helfen Sie uns bitte, diesen Fragen nachzugehen, indem Sie den Fragebogen ausfüllen. Die Daten werden anonym gespeichert, ein Rückschluss auf Ihre Person ist daher unmöglich.

Zum Fragebogen




Abbildung 2: Einleitungstext

Durch einen Link mit dem Titel „zum Fragebogen“ wurde der/die ProbandIn zum Online-Fragebogen weitergeleitet, wo auf der ersten Seite nach den im Kapitel 4.3.4 beschriebenen demographischen Daten des/der TeilnehmerIn gefragt wurde. Darauffolgend kam der für diese Untersuchung erstellte Fragebogen, danach war auf jeweils einer eigenen Seite die im Kapitel 4.3.1 bis 4.3.3 beschriebenen standardisierten Erhebungsinstrumente. Nach Abschicken des Online-Fragebogens wurden die Teilnehmer/innen zu einer Abschluss-Seite geleitet, auf der ein Dankeschön für die Teilnahme übermittelt wurde.



Abbildung 3: Abschluss-Seite

Dort war eine Comiczeichnung des Künstlers Max Bolen zu sehen. Auch der Banner und die Seite mit dem Einleitungstext waren mit Zeichnungen vom gleichen Künstler ausgestattet, (siehe Abbildung 1 und 2) die zur Auflockerung und netten Gestaltung der Fragebogens dienten. Durch die Einsetzung dieser Zeichnungen an mehreren Stellen bekam der Online-Fragebogen auch ein einheitliches äußeres Erscheinungsbild. Die gewählten Farben die in allen Abbildungen vor Fragebögen zu sehen sind (Abbildung 1, 2, 3 und 4) waren gut überlegt um nicht störend, abstoßend oder irritierend aber auch passend zum Thema zu wirken. Nachdem es wegen der Rekrutierungsprobleme, die in Kapitel 4.2.1 beschrieben wurden, notwendig war den

Fragebogen länger online zu halten, wurden sie und der dazugehörige Banner Ende September 2010 wieder entfernt, wobei die Facebookgruppen noch weiter bestanden. Im Folgenden werden die statistischen Auswertungsverfahren genauer beschrieben.

4.4.1 Statistische Auswertungsverfahren

In der vorliegenden Arbeit wurde für die statistische Auswertung das *Statistic Programm for Social Sciences* (SPSS 19.0 für Mac und SPSS 17.0 für PC) verwendet. T-Tests für unabhängige Stichproben wurden berechnet, um Unterschiede zwischen den Gruppen festlegen zu können. Um die prozentuellen Anteile innerhalb der Gruppen zu verdeutlichen, wurden Kreuztabellen verwendet, mit dazugehörigem Chi-Quadrat-Test und für die Vierfeldertafeln von den Kreuztabellen Fischers Exact-Test, um die eventuellen Unterschiede auf Signifikanz zu prüfen. Um hingegen die Aufteilung der Geschlechter innerhalb der Gruppen zu verdeutlichen, wurden gruppierte Balkendiagramme verwendet. Die Abbildungen und Tabellen zur Verdeutlichung wurden in *Mac Keynote 2008* erstellt. Bei den Hypothesen wurde T-Test und einfaktorielle Anova mit dazugehörigem Post Hoc-Test gerechnet. Bei verletzten Voraussetzungen, wurden trotzdem T-Tests gerechnet, da die Abweichung der Normalverteilung, nach optischer Prüfung der Histogramme und Berechnungen der Schiefe und Kurtosis als vernachlässigbar interpretiert wurde. Zusätzlich zur Absicherung der Ergebnisse wurden jedoch alle signifikanten Ergebnisse – wenn möglich – mit adäquaten nonparametrischen Verfahren geprüft. Für die Inferenzstatistik wurde das Alpha-Fehler-Niveau auf 5 % festgesetzt. Nach umfangreichen Überlegungen wurde entschieden, dass das Ausfüllen aller Fragen im Fragebogen nicht zwingend sein sollte, wegen der Gefahr, dass viele abbrechen, wenn sie deswegen nicht zur nächsten Seite gelassen werden. Das führte dazu, dass sehr viele Fragebögen nicht vollständig ausgefüllt wurden. Daher war es notwendig eine Entscheidung zu treffen, welche Bögen in die Berechnung einbezogen werden sollten und welche nicht. Als ausreichend ausgefüllter Fragebogen wurde ein circa 50 %

ausgefüllter Bogen gewertet, wobei auch zur Grundlage genommen wurde, dass kein vollständiger Test fehlen durfte. Die zur Analyse genommenen Daten wurden anschließend interpoliert, wobei zum Maß der Interpolierung der jeweilige Skalenmittelwert genommen wurde. Im Anschluss soll auf die Ergebnisse der Untersuchung eingegangen werden.

ERGEBNISSE

Nach Ablauf der Datenerhebung wurden alle Daten aus der Database gezogen. Nach der oben beschriebenen Optimierung der Daten (Kapitel 4.4.1) wurden die zu den jeweiligen Fragestellungen und Hypothesen notwendigen Berechnungen sowie die explorativen deskriptiven Berechnungen gemacht.

5.1 Deskriptive Ergebnisse inklusive Stichprobenbeschreibung

Insgesamt wurden 436 Teilnehmer/innen erreicht, die Daten von 213 Proband/innen konnten zur Berechnung herangezogen werden. Die Daten aller Anderen mussten aufgrund unzureichend ausgefüllter Fragebogen verworfen werden. Von den 213 Personen, waren 177 (83.09 %) deutscher Herkunft während nur 36 (16.90 %) Norweger/innen waren. Innerhalb der Gruppe der 177 Deutschsprechenden befanden sich 113 (63.84 %) Deutsche, 3 (1.69 %) Schweizer/innen und 53 (29.94 %) Österreicher/innen. Alle berechnungs- und analyserelevanten Unterschiede zwischen den Deutsch- und den Norwegischsprechenden müssen somit mit Vorsicht interpretiert werden, da die zugrundeliegende Stichprobe nicht repräsentativ ist. Von den 213 Dater/innen waren 113 Frauen (53.1 %) und 100 Männer (46.9 %). Die Altersspanne ist nahezu normal verteilt, der/die älteste Teilnehmer/in war 73 und der/die jüngste 20, während die meisten zwischen 30 und 50 sind ($M = 39.6$, $SD = 10.5$). Unter den Teilnehmer/innen befanden sich 189 heterosexuelle (88.7 %), 12 homosexuelle (5.6 %), sechs bisexuelle (2.8 %) während eine Person angibt, asexuell (ohne sexuelles Interesse) zu sein (0.5 %), eine pansexuell (0.5 %) und drei

Personen, keine Angabe abgegeben haben (1.4 %). Pansexuell ist eine Bezeichnung von Menschen, die in ihrem Begehren keine Vorauswahl nach Geschlecht treffen. Der Begriff leitet sich von der griechische Vorsilbe „pan-“ (gesamt, umfassend, alles) ab und versucht die Begrenzung auf zwei Geschlechter zu überschreiten (Wikipedia, 2010). Asexualität dagegen ist eine natürliche sehr geringe Ausprägungsstärke des sexuellen Bedürfnisses, was aber nicht heißt, dass diese Menschen kein Partner wollen, im Gegenteil, es gibt sogar Partneragenturen für asexuell orientierte Menschen (<http://www.gleichklang.de>). Unter den acht Personen, die angegeben haben verheiratet zu sein, befanden sich vier Frauen und vier Männer, während 113 ledig, 34 in Partnerschaft, 44 geschieden und acht verwitwet waren. Betreffend Ausbildung widerspiegelt sich der Trend früherer Studien, dass die Majorität, die Online-Dating betreiben, hier 46 %, eine höhere Ausbildung in Form vom Hochschul-, Fachhochschul- oder College Abschluss genossen haben. 32 % haben Fachschule oder Matura, während 8 % Lehrabschluss und jeweils 5 % Real- oder Hauptschule haben. (siehe Abbildung 4).

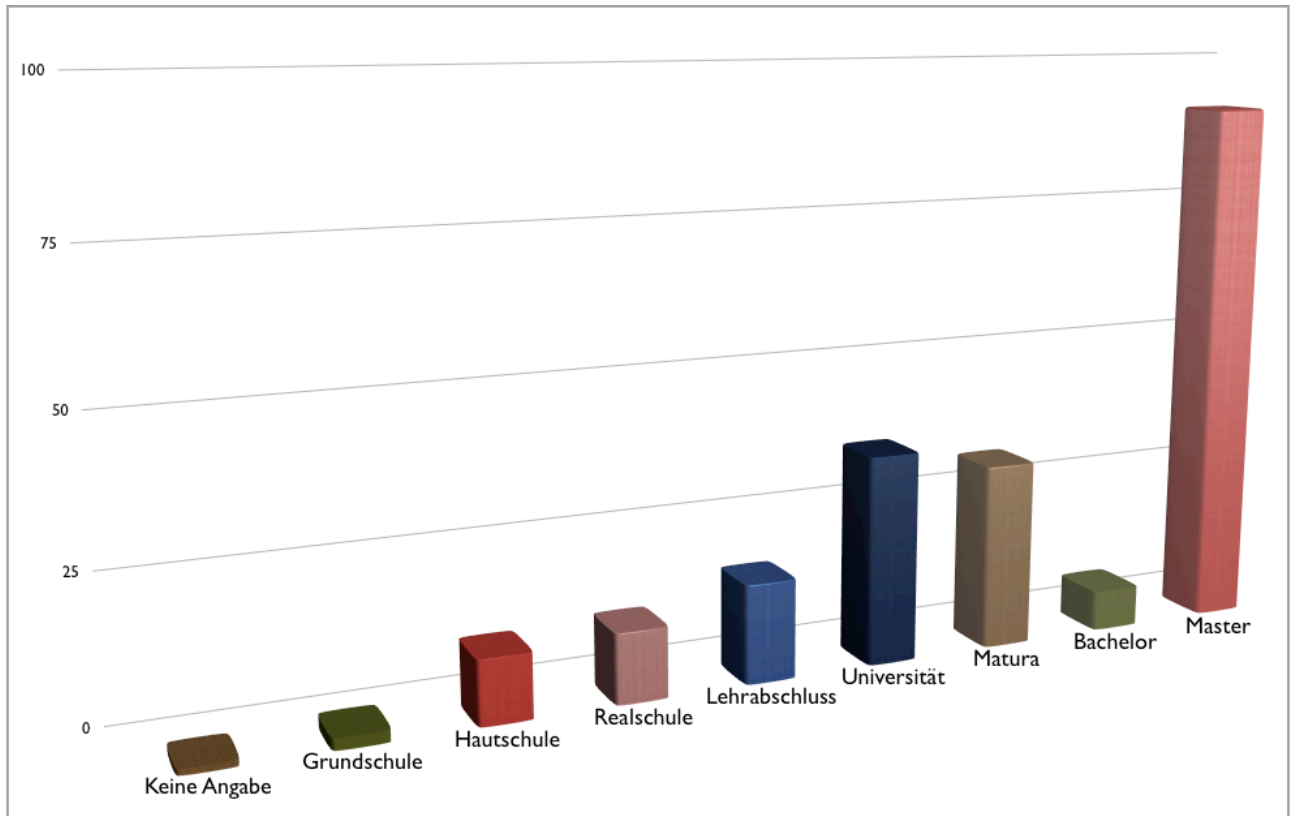


Abbildung 4: Verteilung nach Ausbildung

Betreffend die Berufsgruppen zeigte sich eine deutliche Majorität von Angestellten beziehungsweise Beamten. Mit 120 Teilnehmer/innen in dieser Gruppe machten sie sogar über die Hälfte (57.1 %) aus. Die zweitgrößte Gruppe machte die Selbstständigen mit 33 Dater/innen (15.7 %) aus, (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9: Verteilung der Berufsgruppen

			Deutsch	Norwegisch	Gesamt
Berufsgruppe	1 = kein Abschluss	Anzahl	0	1	1
		% innerhalb von D/N	.0 %	2.8 %	.5 %
	2 = StudentIn	Anzahl	10	3	13
		% innerhalb von D/N	5.7 %	8.3 %	6.2 %
	3 = Lehrling	Anzahl	0	2	2
		% innerhalb von D/N	.0 %	5.6 %	1.0 %
	4 = Angestellte/Beamte	Anzahl	108	12	120
		% innerhalb von D/N	62.1 %	33.3 %	57.1 %
	5 = ArbeiterIn	Anzahl	7	4	11
		% innerhalb von D/N	4.0 %	11.1 %	5.2 %
	6 = Selbstständig	Anzahl	30	3	33
		% innerhalb von D/N	17.2 %	8.3 %	15.7 %
	7 = nicht erwerbstätig	Anzahl	6	7	13
		% innerhalb von D/N	3.4 %	19.4 %	6.2 %
	8 = Hausmann / Hausfrau	Anzahl	2	0	2
		% innerhalb von D/N	1.1 %	.0 %	1.0 %
	9 = In Pension	Anzahl	8	0	8
		% innerhalb von D/N	4.6 %	.0 %	3.8 %
	11 = Sonstiges	Anzahl	3	4	7
		% innerhalb von D/N	1.7 %	11.1 %	3.3 %
Gesamt:		Anzahl	174	36	210
		% innerhalb von D/N	100 %	100 %	100 %

Im Folgenden wird auf die Repräsentation der Teilnehmer nach Größe des Wohnortes und die Verteilung auf Stadt und Land eingegangen.

5.1.1 Repräsentation nach Größe des Wohnortes und Einteilung Stadt/Land

Die Verteilung der Teilnehmer/innen nach Größe des Wohnortes zeigte sich für die ganze Stichprobe sehr gut, mit den wenigsten Teilnehmer der kleinsten und größten Orte, und eine gleichmäßige Verteilung im mittleren Bereich. Acht Prozent der Teilnehmer kamen von Orten mit unter zweitausend Einwohnern, während sieben Prozent von einem Ort mit über zwei Millionen Einwohnern kam. Auch die Anzahl von Städten ab 500.000 bis zu einer Million

Einwohner, waren mit 8 % repräsentiert. Der mittlere Bereich, also Orte von 5.000 bis zu 100.000 Einwohnern, eingeteilt in 5 Gruppen (siehe Abbildung 5) waren alle im Bereich 14 bis 17 Prozent reichend, wobei die Gruppe 5.000 bis unter 20.000 mit einem Prozentsatz von 17 repräsentiert war, während 2000 bis unter 5000 14 % der Teilnehmer beinhaltete, zeigte sowohl die Gruppe 20.000 bis unter 100.000 und die Gruppe mit eine Million bis unter zwei Millionen 16 %, während die Gruppe 100.000 bis unter 500.000 mit 15 % repräsentiert war.

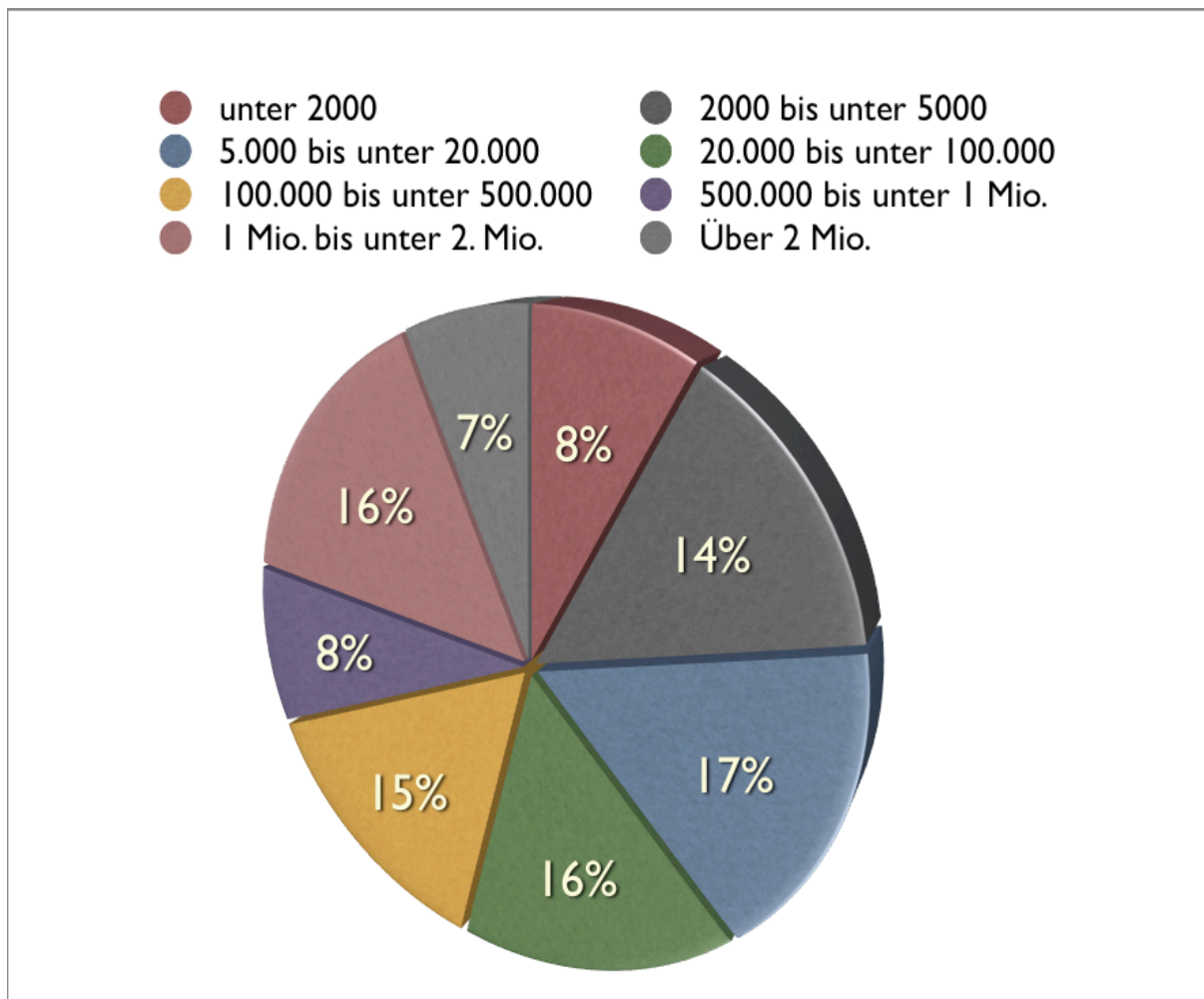


Abbildung 5: Tortendiagramm der Verteilung Größe des Wohnortes.

Die Größe des Wohnortes wurde aber in der vorliegenden Arbeit ein Sonderfall, da - wenn man Norwegen mit Deutschland vergleicht - die Größe der Städte sehr unterschiedlich ist. In Norwegen reicht es mit 5000 Einwohnern oder auch weniger eine Stadt zu sein (Lovdata.no, 1997), und die Hauptstadt Oslo hat 586.860 Einwohner/innen (<http://www.oslo.kommune.no>,

2010). Da eine der Fragestellungen, die beantwortet werden sollten genau der Unterschied Stadt/Land galt, war es notwendig, eine Annäherung zu machen die es möglich machte, Städte in Norwegen und deutschsprachigen Ländern zu vergleichen. Hier wurde die Entscheidung getroffen, die Grenze zwischen Stadt und Land auf eine Ansiedlung von 20.000 Einwohner/innen festzulegen, damit ein repräsentativer Vergleich stattfinden konnte. Auf die Unterschiede in der Verteilung Deutschsprechender und norwegischer Teilnehmer soll mit Ausgangspunkt in diese Einteilung von Stadt und Land beim Beantwortung der Fragestellungskomplexes wieder eingegangen werden. Im Folgenden wird auf die Einteilung von phobischen beziehungsweise nicht phobischen Menschen nach den standardisierten Tests eingegangen.

5.1.2 Einteilung Sozialphobie

Zur Beantwortung der Hypothesen wurde zusätzlich zu den erarbeiteten Zielen und Vorteilen des Online-Datings, die im Kapitel 4.3.4 beschrieben wurde, die 3 standardisierten Tests LSAS, SIAS und SPIN (beschrieben in Kapitel 4.3.1, 4.3.2 und 4.3.3) angewendet. Diese zeigten eine teils unterschiedliche Einteilung der/die Online-Dater/innen bezüglich des Vorhandenseins einer sozialphobischen Störung oder nicht. Nach LSAS ($M = 25.38$, $SD = 23.29$) sind 72 % der/die Teilnehmer/inner ohne Phobie, während 18 % eine spezifische Phobie haben und 10 % unter generalisierter Phobie leiden (siehe Abbildung 6).

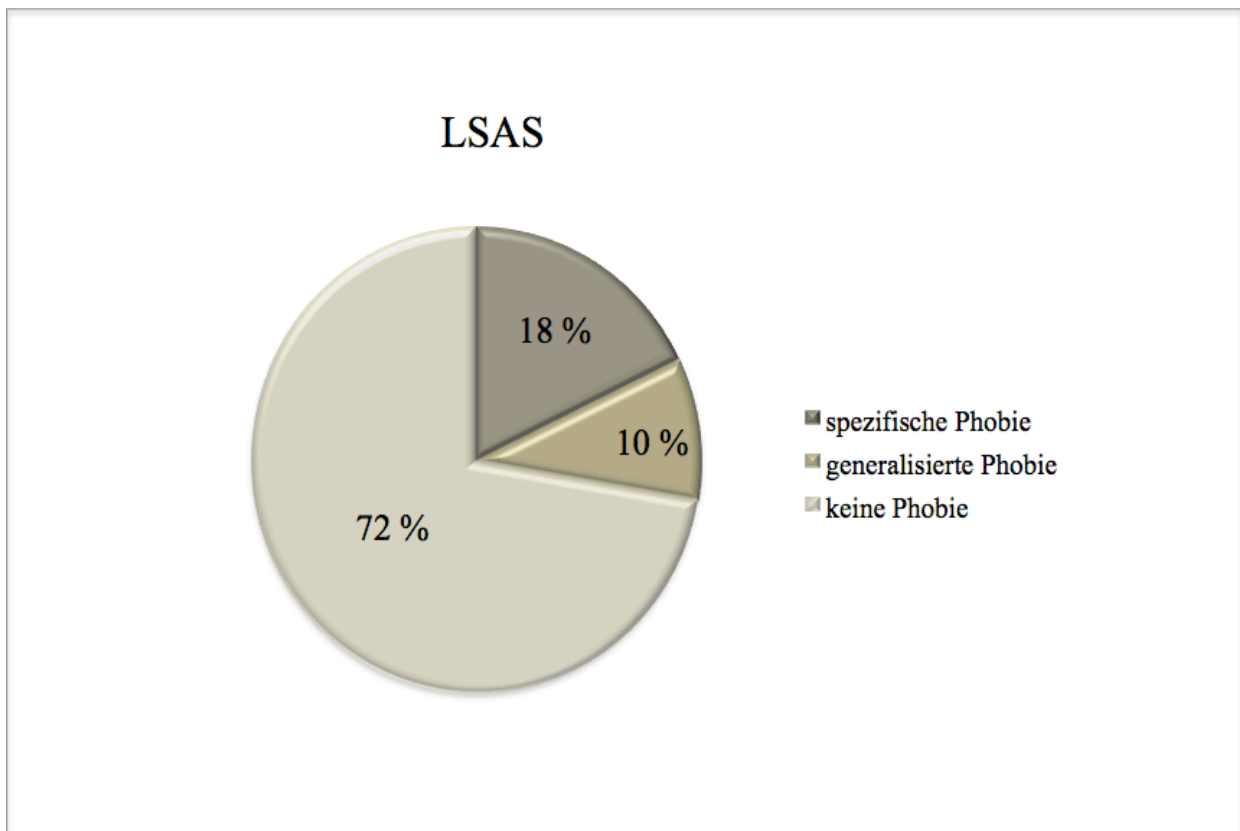


Abbildung 6: Einteilung der Phobie nach LSAS

SIAS ($M = 40$, $SD = 14.22$) zeigte ähnlich zu LSAS ein Prozentsatz von 75 nicht phobischen Menschen, während 25 % keine Phobie aufwiesen (siehe Abbildung 7).

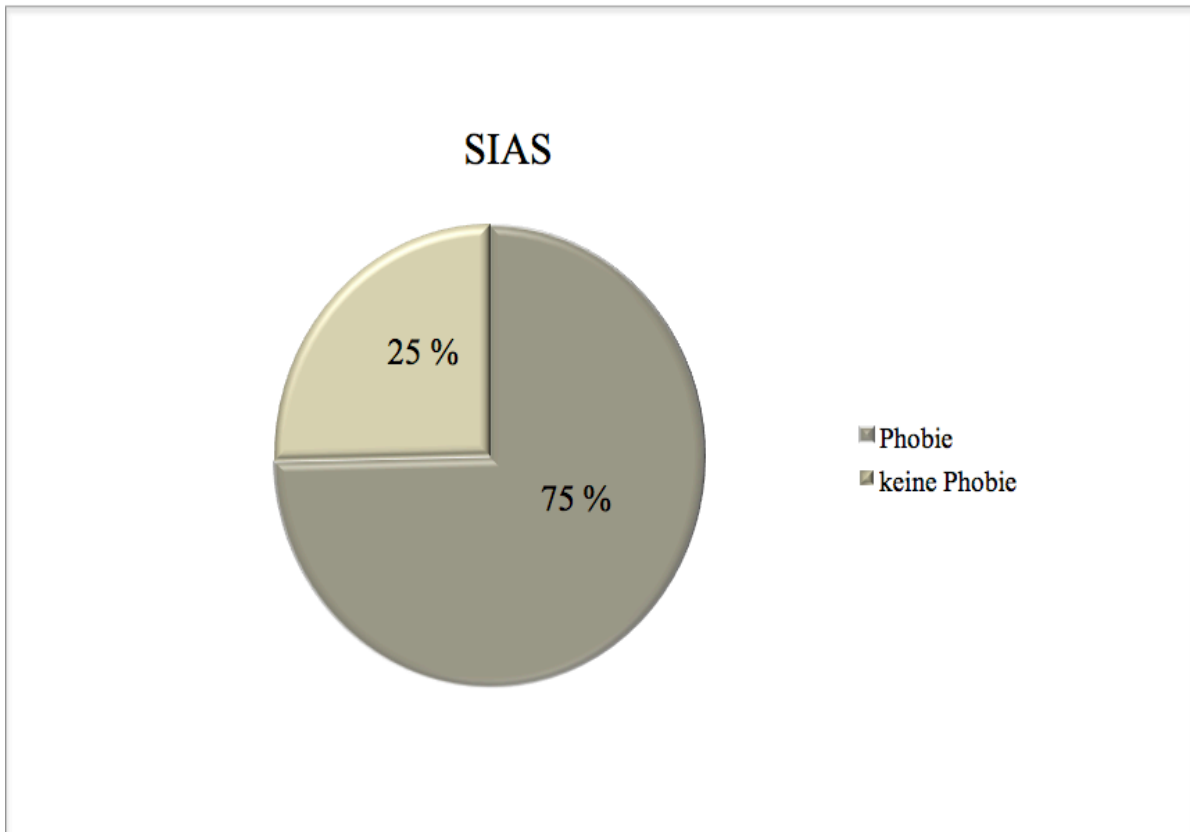


Abbildung 7: Einteilung der Phobie nach SIAS

Die Auswertung nach SPIN dagegen ($M = 25.38$, $SD = 23.29$) zeigt, wie in Abbildung 8 zu sehen ist, dass 63 % der Online-Dater/innen unter sozialer Phobie leiden, während 37% keine Phobie aufweisen.

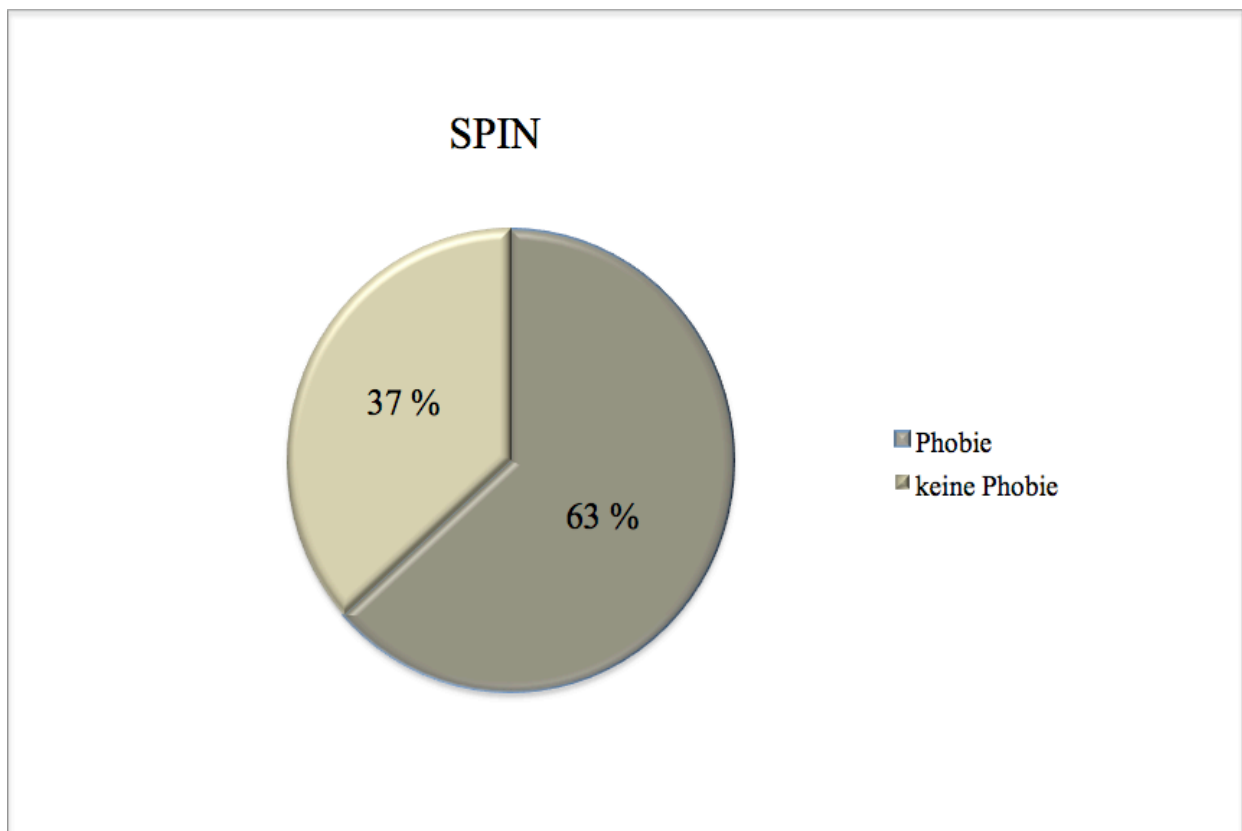


Abbildung 8: Einteilung der Phobie nach SPIN

5.2 Beantwortung des Fragestellungskomplexes

Der Fragestellungskomplex repräsentiert den explorativen Teil dieser Aufgabe und befasst sich mit den Unterschieden zwischen deutschsprechenden und norwegischen Teilnehmer/innen, wobei hier nochmals erwähnt werden muss, dass die Analysen mit Vorsicht zu genießen sind, da der Anteil norwegischer Dater/innen nur 36 Personen beträgt, während der deutschsprachige Anteil 177 beträgt. Zwecks Einfachheit wird in den kommenden Tabellen die Bezeichnung „Deutsch“ verwendet, hiermit sollen aber wie im Kapitel 4 erklärt, alle deutschsprachigen Länder verstanden werden.

5.2.1 Gibt es beim Online-Dating Unterschiede zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen

Zur Eruierung eventueller Unterschiede im Alter zwischen den norwegischen und deutschsprechenden Online-Dater/innen wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben gerechnet (Gruppe der Deutschen: $M = 39.43$, $SD = 11.098$; Gruppe der Norweger/innen: $M = 40.25$, $SD = 1.211$). Dieser zeigte keine signifikanten Unterschiede in der Altersrepräsentation der beiden Gruppen (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10: T-Test: Unterschiede im Alter zwischen Deutschen und Norweger/innen

		F	P	t	df	Sig. (2-tailed)
Alter	Varianzen sind gleich	11.569	.001	-.427	210	.670
	Varianzen sind nicht gleich			-.560	73.028	.577

Was die sexuelle Orientierung betraf, wurde diese mittels non-parametrischen Tests berechnet und für nicht signifikant befunden, es bestehen also zwischen der Gruppe der Deutschen und der Gruppe der Norweger/innen bezüglich sexueller Orientierung auch keine Unterschiede, (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: U-Test: Unterschiede in der sexuelle Orientierung zwischen Deutschen und Norweger/innen

Sexuelle Orientierung	
Mann-Whitney U	3115.000
Wilcoxon W	18691.000
Z	-.299
Asymp. Sig. (2-tailed)	.765

Berufsgruppen betreffend wurden mittels non-parametrischen Mann und Whitney U-Test auch keine Unterschiede der beiden Gruppen gefunden, (siehe Tabelle 12).

Tabelle 12: U-test betreffend Unterschiede zwischen Deutschen und Norweger/innen in den Berufsgruppen.

Berufsgruppen	
Mann-Whitney U	2799.000
Wilcoxon W	18375.000
Z	-1.219
Asymp. Sig. (2-tailed)	.223

Bei den gleichen Tests betreffend der höchsten abgeschlossene Ausbildung war ein signifikanter Unterschied zu finden (siehe Tabelle 13). Es gibt also signifikante Unterschiede in der Ausbildung zwischen der Gruppe der Deutschen und der Gruppe der Norweger/innen. Es zeigen die Deutschen hier mit einen *Median Range* von = 116.44 die höchsten Werte gegenüber den Norweger/innen (*MR* = 57.92) und damit den höchsten Grad an Ausbildung.

Tabelle 13: U-Test betreffend Unterschiede zwischen Deutschen und Norweger/innen betreffend Ausbildung.

	Ausbildung
Mann-Whitney U	1419.000
Wilcoxon W	2085.000
Z	-5.462
Asymp. Sig. (2-tailed)	.000

Betreffend Familienstand ist bei Berechnung einer Kreuztabelle der größte augenscheinliche Unterschied, dass 30.6 % der Norweger/innen sich in einer Partnerschaft befinden, während nur 13.1 % der Deutschen das tun. Sieht man aber genauer und nimmt die kleine Anzahl der Norweger/innen in Betracht, liegt der größte Unterschied eher darin, dass nur 13.9% also 5 Personen der Norweger/innen geschieden sind, während 22,2% (39 Personen) der Deutschen das sind. Nach Chi-Quadrat-Test ($\chi^2(N= 212) = 10.848, p = .054$) liegen aber keine signifikanten Unterschiede vor (siehe Tabelle 14).

Tabelle 14: Kreuztabelle Familienstand Deutsche und Norweger/innen.

			ledig	verheiratet	geschieden	verwitwet	in Partnerschaft
1 = deutsch /	1	Anzahl	97	5	39	7	23
		%	55.1%	2.8%	22.2%	4.0%	13.1%
2 = norwegisch	2	Anzahl	16	3	5	1	11
		%	44.4%	8.3%	13.9%	2.8%	30.6%

5.2.2 Sind in deutschsprachigen Ländern beziehungsweise in Norwegen prozentuell mehr

Städter/innen online als Personen aus ländlichen Regionen

Wie oben erwähnt, wurde eine Einteilung zwischen Stadt und Land, die auf 20.000 Einwohner/innen gesetzt wurde, gemacht, das heisst alles darüber wird als Stadt berechnet,

während Orte mit weniger Einwohner/innen als Land bezeichnet werden, um zwischen Norwegen und dem deutschen Bereich Vergleiche ziehen zu können. Bei den Deutschsprachigen bestätigt sich der Trend auch in dieser Untersuchung, nämlich dass mehr Städter/innen Online-Dating betreiben, während bei den Norweger/innen die prozentuelle Verteilung ungefähr bei der Hälfte liegt (Tabelle 15). Fischers Exact Test zeigt aber mit $p = .241$, dass hier kein signifikanter Unterschied vorliegt.

Tabelle 15: Kreuztabelle: Verteilung zwischen Stadt und Land.

			Deutsch	Norwegisch
Stadt/Land	1 = bis zu 20.000 Einwohner/innen = Ländlich	Anzahl:	64	16
		Prozent:	36.6 %	44.4 %
	2 = über 20.000 Einwohner/innen = Stadt	Anzahl:	111	20
		Prozent:	63.4 %	55.6 %

5.2.3 Sind Menschen mit sozialer Phobie in beiden Gruppen (deutschsprachige Länder/Norwegen) prozentuell unterschiedlich repräsentiert?

Die prozentuelle Repräsentation phobischer Menschen wurde für diese Frage mittels Kreuztabellen ermittelt, wobei hier in drei unterschiedlichen Einteilungen, nämlich nach den drei unterschiedlichen standardisierten Tests erfolgte. Der Liebowitz Social Anxiety Scale (1987) zeigt unter den Norwegern einen sehr geringen Anteil an Menschen mit spezifischer Phobie mit 2.8 %, während bei den Deutschen der Anteil bei 21.1 % liegt. Interessanterweise ist aber der Anteil von Dater/innen mit generalisierter Phobie annähernd gleich bei den beiden Gruppen mit jeweils 10.8 und 8.3 % (Tabelle 16).

Tabelle 16: Kreuztabelle LSAS (1987); Unterschiede zwischen Deutschsprechenden und Norweger/innen.

			Deutsch	Norwegisch
LSASCUTOFF	0 = keine Phobie	Anzahl	121	32
		% innerhalb von D/N	68.8 %	88.9 %
	1 = spezifische Phobie	Anzahl	37	1
		% innerhalb von D/N	21.0 %	2.8 %
	2 = generalisierte Phobie	Anzahl	18	3
		% innerhalb von D/N	10.2 %	8.3 %

Der Chi-Quadrat-Test bestätigte ($\chi^2(N= 212) = 7.338, p = .026$) einen signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen.

Bei der Social Interaction Anxiety Scale zeigen die Norweger einen 10 % geringeren Anteil an Phobiker/innen als die deutsche Gruppe (Tabelle 17). Nach Fischer's Exact-Test liegt hier kein signifikanter Unterschied vor ($p = .146$).

Tabelle 17: Unterschiede bei SIAS (1999)

			Deutsch	Norwegisch
SIASCUTOFF	1 = keine Phobie	Anzahl	41	12
		% innerhalb von D/N	23.3 %	33.3 %
	2 = Phobie	Anzahl	135	24
		% innerhalb von D/N	76.7 %	66.7 %

Auch beim Social Phobia Inventory (2000) ist der Anzahl der Phobiker in der deutschen Gruppe größer, nur mit 6 % ist hier der Unterschied nicht so groß (siehe Tabelle 18) und Fischers Exact Test zeigt auch hier keinen signifikanten Unterschied ($p = .291$).

Tabelle 18 Unterschiede bei SPIN (2000)

			Deutsch	Norwegisch
SPINCUTTOFF	1	Anzahl	62	15
		% innerhalb von D/N	35.2 %	41.7 %
	2	Anzahl	114	21
		% innerhalb von D/N	64.8 %	58.3 %

Im Folgenden wird auf die Unterschiede zwischen den Deutschsprechenden und Norweger/innen im Bezug auf Ziele eingegangen

5.2.4. Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Ziele beim Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?

Für diese Berechnungen wurde als abhängige Variable die Herkunft genommen, während die unabhängigen Variablen die vier Ziele des Online-Datings von den selbst erarbeiteten Fragebögen (Kapitel 4.3.4) genommen wurden. Bei den erwünschten Zielen des Online-Datings war bei dem Ziel „feste Bindung“ ein signifikanter Unterschied zu finden ($t(210) = 2.274$; $p = .024$), die Teilnehmer/innen deutscher Herkunft suchten eher eine feste Bindung ($M = 10.28$, $SD = 4.094$) als die Norweger ($M = 8.58$, $SD = 3.981$). Auch beim Ziel „kein Treffen“ zeigte sich ein signifikanter Unterschied ($t(210) = 2.123$; $p = .038$) zwischen den Deutschsprachigen ($M = 4.93$, $SD = 2.364$) und den Norwegern ($M = 4.19$, $SD = 1.770$), auch hier waren die Deutschen vorne, was aber wiederum nur auf die Stichprobengröße zurückzuführen sein könnte (siehe Tabelle 19). Letzteres konnte nicht mittels non-parametrischem Test bestätigt werden, aber beim Ziel „Feste Bindung“ wurde die Signifikanz non-parametrisch bestätigt ($p = .019$).

Tabelle 19: T-Test der Ziele bezogen auf die Herkunft . D = Deutsch, N = Norwegisch.

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>T</i>	<i>df</i>	Sig. (2 – seitig)
Sexabenteuer	D= 8.66 N = 9.22	D = 4.195 N = 4.243	- .732	210	.465
Feste Bindung	D = 10.28 N = 8.58	D = 4.094 N = 3.981	2.274	210	.024
Unverbindliches Flirten	D = 7.32 N = 7.78	D = 3.045 N = 2.392	- .853	210	.395
Kein Treffen	D = 4.93 N = 4.19	D = 2.364 N = 1.770	2.123	210	.038

Weiters soll auf die Unterschiede bezogen auf bevorzugte Vorteile eingegangen werden.

5.2.5 Gibt es Unterschiede in Bezug auf die angegebenen Vorteile des Online-Dating zwischen Personen aus dem deutschsprachigen Raum und Personen aus Norwegen?

Für die Berechnung der vier Vorteile des Online-Datings, bezogen auf die Herkunft, wurde wie bei Frage 5.2.4 als abhängige Variable die Herkunft genommen, während als unabhängige Variablen hier die vier Vorteile des Online-Datings der speziell entwickelten Fragebögen (Kapitel 4.3.4) genommen wurde. Der Vorteil „Flexibilität“ scheint, wie man im Tabelle 20 sehen kann, unter den Deutschen eher ein wichtiger Vorteil zu sein ($t(210) = 2.446; p = .015$). Dies wurde mittels T-Tests errechnet und wiederum mittels non-parametrischem Mann Whitney-U-Test bestätigt ($p = .015$). Bei den übrigen drei Variablen waren keine signifikanten Unterschiede zu finden.

Tabelle 20: T-Test der Vorteile bezogen auf Herkunft. D = Deutsch, N = Norwegisch.

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>T</i>	<i>df</i>	Sig. (2 – seitig)
Geschriebene	D= 28.88	D = 10.693	-.706	210	.481
Kommunikation	N = 72.53	N = 9.358			
Anonymität	D = 30.60	D = 7.628	.209	210	.835
	N = 30.31	N = 8.380			
Flexibilität	D = 20.34	D = 5.662	2.44	210	.015
	N = 17.83	N = 5.235			
Innere Werte	D = 20.92	D = 4.209	-.504	210	.348
	N = 21.28	N = 1.256			

Des Weiteren wird auf die Hypothesen dieser Arbeit eingegangen.

5.3 Beantwortung der Hypothesen

Im Folgenden werden die Hypothesen dieser Arbeit bearbeitet. Die Hypothesen betreffen die Unterschiede zwischen Menschen mit und Menschen ohne soziale Phobie im Bezug auf Online-Dating.

5.3.1 Die Gruppe der Sozialphobiker/innen unterscheidet sich nicht von der Gruppe der Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die erwünschten Ziele ihrer Online-Partnersuche

Zur Beantwortung der ersten Hypothese wurden die Ziele des Online-Datings (Online-Flirten, Sexabenteuer, kein Treffen und feste Bindung, beschrieben im Kapitel 4.3.4) herangezogen. Die Einteilung der Teilnehmer/innen in Gruppen mit oder ohne Phobie wurde, wie in Kapitel 5.1.2 erläutert, mittels der drei standardisierten Tests durchgeführt. Zur Prüfung dieser Hypothese wurden also alle Tests herangezogen. LSAS wurde mittels einfaktorieller ANOVA berechnet während jeweils ein T-Test für unabhängige Gruppen für SIAS und SPIN durchgeführt wurde. LSAS zeigte bei den Faktoren “Feste Bindung” und “Kein Treffen” signifikante Unterschiede zwischen den phobischen Menschen und Nichtphobikern, wobei hier eine genauere Unterteilung getroffen werden muss. Beim LSAS wird wie oben beschrieben (Kapitel 4.3.1) in Menschen ohne Phobie, Menschen mit spezifischer Phobie und Menschen mit generalisierter Phobie unterteilt. Beim Faktor “Feste Bindung” wurde ein signifikanter Unterschied gefunden ($F(2,210) = 6.210, p < .05$) Dieser Unterschied bestätigte sich mittels Post-Hoc-Tests sowohl zwischen der Gruppe mit spezifischer Phobie und der Gruppe mit generalisierter Phobie im Gegensatz zur Gruppe ohne Phobie. Beim Faktor “kein Treffen” wurde auch ein signifikanter Unterschied gefunden ($F(2,210) = 5.455, p < .05$), wobei hier der Unterschied nur zwischen der Gruppe der

Menschen mit generalisierter Phobie und jener ohne Phobie zu finden war. Dieses Ergebnis konnte mittels Kruskal-Wallis nicht parametrischem Test für „Feste Bindung“ ($p = .002$) und für „Kein Treffen“ ($p = .007$) bestätigt werden. Bei den zwei übrigen Faktoren konnte kein signifikanter Unterschied gefunden werden, (siehe Tabelle 21).

Tabelle 21: ANOVA Unterschiede der phobischen und nicht phobischen Menschen im Bezug auf Ziele ihres Online-Datings nach LSAS

		SS	df	MS	F	p
Sexabendteuer	Between Groups	50.921	2	25.460	1.447	.238
	Within Groups	3695.708	210	17.599		
	Total	3746.629	212			
Feste Bindung	Between Groups	199.804	2	99.902	6.210	.002
	Within Groups	3378.196	210	16.087		
	Total	3578.000	212			
Unverbindliches Flirten	Between Groups	5.400	2	2.700	.311	.733
	Within Groups	1823.680	210	8.684		
	Total	1829.080	212			
Kein Treffen	Between Groups	54.743	2	27.371	5.455	.005
	Within Groups	1053.745	210	5.018		
	Total	1108.488	212			

Beim SIAS wurden für keinen der Faktoren betreffend Ziele signifikante Unterschiede gefunden (siehe Tabelle 22)

Tabelle 22: Unterschiede der phobischen und nicht phobischen Menschen im Bezug auf Ziele ihres Online-Datings nach SIAS

		Levene-Test der Varianzgleichheit				
		<i>F</i>	<i>p</i>	<i>T</i>	<i>df</i>	<i>p</i> (2-seitig)
Sexabenteuer	Varianzen sind gleich	1.234	.268	.333	211	.739
	Varianzen sind nicht gleich			.312	82.203	.756
Feste Bindung	Varianzen sind gleich	1.716	.192	-.574	211	.566
	Varianzen sind nicht gleich			-.547	84,535	.586
Unverbindlich es Flirten	Varianzen sind gleich	.004	.948	.399	211	.690
	Varianzen sind nicht gleich			.394	89.538	.695
Kein Treffen	Varianzen sind gleich	1.743	.188	-1.371	211	.172
	Varianzen sind nicht gleich			-1.451	101.723	.150

Im SPIN zeigten sich analog zum LSAS bei den Skalen „Feste Bindung“ und „Kein Treffen“ signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Phobiker/innen und jener ohne Phobie. Der Faktor „Feste Bindung“ zeigte, dass signifikant ($t(211) = -2.156, p = .33$) mehr phobische Menschen ($M = 10.47, SD = 3.855$) mittels Online-Datings eine feste Bindung suchen als Menschen ohne Phobie ($M = 9.18, SD = 4.419$). Dies konnte aber mittels non-parametrischen U-Tests nicht bestätigt werden ($p = .052$), während Menschen mit Phobie ($M = 5.13, SD = 2.281$) im Gegensatz zu Menschen ohne Phobie ($M = 4.26, SD = 2.201$) weniger daran interessiert sind sich im realen Leben zu treffen (siehe Tabelle 23). Dieses Ergebnis wurde mit $p = .004$ durch einen U-Test bestätigt.

Tabelle 23: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Ziele der Online-Datings mittels SPIN.

		Levene-Test der Varianzgleichheit				
		F	p	T	df	Sig. (2-seitig)
Sexabenteurer	Varianzen sind gleich	.472	.493	-1.349	211	.179
	Varianzen sind nicht gleich			-1.323	151.696	.188
Feste Bindung	Varianzen sind gleich	4.868	.028	-2.236	211	.026
	Varianzen sind nicht gleich			-2.156	143.657	.033
Unverbindlich es Flirten	Varianzen sind gleich	.705	.402	-1.169	211	.244
	Varianzen sind nicht gleich			-1.130	144.639	.260
Kein Treffen	Varianzen sind gleich	.089	.766	-2.737	211	.007
	Varianzen sind nicht gleich			-2.764	165.641	.006

In Summe kann man also sagen, dass einige Unterschiede bei den erwünschten Zielen zwischen Menschen mit und ohne Sozialphobie zu finden sind, dass diese sich aber auf bestimmte Ziele begrenzen. Menschen mit sozialer Phobie tendieren eher dazu, wenn sie Online-Dating betreiben entweder eine feste Bindung zu suchen oder sie sind nicht daran interessiert, jemanden im realen Leben zu treffen.

5.3.2 Die Gruppe der Menschen mit sozialer Phobie unterscheiden sich nicht von der Gruppe von Menschen ohne soziale Phobie in Bezug auf die Vorteile des Online-Datings, die sie als wichtig erachten.

Für die zweite Hypothese wurde beim LSAS, der mittels einfacher ANOVA gerechnet wurde, bei allen vier Faktoren ein signifikanter Unterschied beobachtet (siehe Tabelle 24). Der Kruskal Wallis-Test konnte das signifikante Ergebnis für alle Faktoren bestätigen ($p = <. 005$).

Tabelle 24: ANOVA: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Vorteile der Online-Datings mittels LSAS

		SS	df	MS	F	p
Geschriebene Kommunikation	Zwischen den Gruppen	5690.879	2	2845.439	34.222	.000
	Innerhalb der Gruppen	17460.821	210	83.147		
	Gesamt	23151.700	212			
Anonymität	Zwischen den Gruppen	599.694	2	299.847	5.215	.006
	Innerhalb der Gruppen	12073.414	210	57.492		
	Gesamt	12673.108	212			
Flexibilität	Zwischen den Gruppen	656.478	2	328.239	11.234	.000
	Innerhalb der Gruppen	6135.729	210	29.218		
	Gesamt	6792,207	212			
Innere Werte	Zwischen den Gruppen	243.950	2	121.975	8.784	.000
	Innerhalb der Gruppen	2915.975	210	13.886		
	Gesamt	3159.925	212			

Die signifikanten Ergebnisse wurden mittels Post Hoc-Tests überprüft, es ergab sich, dass bei den Faktoren „Geschriebene Kommunikation“, „Flexibilität“ und „Innere Werte“ der Unterschied sowohl zwischen jenen Personen mit spezifischer Phobie und jenen mit generalisierter Phobie zu Menschen ohne Phobie bestand, während beim Faktor „Anonymität“ der Unterschied nur bei Menschen mit generalisierter Phobie signifikant gegenüber Menschen ohne Sozialphobie ausfiel.

Beim SIAS konnten keine ähnlichen Ergebnisse erreicht werden. Hier wurde nur beim Faktor „Geschriebene Kommunikation“ ein signifikanter ($t(211) = -5.498, p < .000$) Unterschied gefunden, und zwar schätzen vor allem die Menschen mit sozialer Phobie die geschriebene Kommunikation ($M = 30.78$) gegenüber den Menschen ohne soziale Phobie ($M = 22.30$). Dagegen wurden beim Faktor „Anonymität“ ($t(211) = -1.520, p = .124$), beim Faktor Flexibilität ($t(211) = -.158, p = .874$) beim Faktor Innere Werte ($t(211) = -1.307, p = .193$) keine signifikanten Ergebnisse gefunden. Der signifikante Unterschied bei der Skala Geschriebene Kommunikation konnte mittels U-Tests bestätigt werden ($p < .000$).

Im SPIN zeigten sich analog zum LSAS signifikante Ergebnisse. Beim Faktor „Geschriebene Kommunikation“ war ein signifikanter Unterschied ($t(211) = -6.754, p = .000$) zu finden. Hier ist festzustellen, dass Menschen mit sozialer Phobie ($M = 31.97, SD = 9.797$) den Vorteil, mittels Schreiben kommunizieren zu können gegenüber den Menschen ohne soziale Phobie ($M = 22.85, SD = 8.955$) sehr zu schätzen wussten. Dies wurde mittels U-Tests bestätigt ($p = .000$). Bei „Anonymität“ war auch ein signifikanter Unterschied ($t(211) = -4.496, p = .000$) zu finden, wohingegen die Menschen mit sozialer Phobie ($M = 32.26, SD = 7.095$) die Anonymität als wichtiger erachteten als die nicht phobischen Menschen ($M = 27.53, SD = 7.53$). Dieses Ergebnis wurde auch nicht parametrisch mittels U-Tests ($p = .000$) bestätigt. Auch bei der „Flexibilität“ war ein signifikanter Unterschied ($t(210) = 2.44, p = .015$) auffindbar, wobei die

Gruppe der phobischen Menschen ($M = 20.84$, $SD = 5.359$) eher die Flexibilität als einen wichtigen Vorteil erachten als die Menschen ohne soziale Phobie ($M = 18.38$, $SD = 5.863$). Mit $p = .000$ wurde dies auch nonparametrisch nicht bestätigt. Beim letzten Faktor „Innere Werte“ zeigte sich auch ein signifikanter Unterschied ($t(211) = -2.945$, $p = .004$) und auch hier betrachten die Menschen mit Phobie ($M = 21.56$, $SD = 3.824$) diesen Vorteil als wichtiger als die ohne Phobie ($M = 19.97$, $SD = 3.738$). (Siehe Tabelle 25). Wiederum konnte die Signifikanz mittels U-Tests bestätigt werden ($p = .004$)

Tabelle 25: T-test: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Vorteile des Online-Datings mittels SPIN.

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit			
		<i>F</i>	<i>p</i>	<i>T</i>	<i>df</i>	Sig. (2- seitig)	<i>SD</i>
Geschriebene Kommunikation	Varianzen sind gleich	.331	.566	-6.754	211	.000	1.351
	Varianzen sind nicht gleich			-6.919	172.836	.000	1.319
Anonymität	Varianzen sind gleich	1.137	.288	-4.496	211	.000	1.053
	Varianzen sind nicht gleich			-4.366	146.959	.000	1.084
Flexibilität	Varianzen sind gleich	.092	.762	-3.108	211	.002	.789
	Varianzen sind nicht gleich			-3.034	149,301	.003	.808
Innere Werte	Varianzen sind gleich	.108	.742	-2.945	211	.004	.539
	Varianzen sind nicht gleich			-2.963	163.836	.004	.536

5.4 Zusätzliche Ergebnisse

Im Laufe der Untersuchung wurden weitere Ergebnisse gefunden. Einige dieser interessanten zusätzlichen Ergebnisse soll im Folgenden beschrieben werden.

5.4.1 Unterschiede bei der Einteilung von phobischen versus nicht phobischen Menschen über die verschiedenen Tests.

Es zeigte sich im Laufe der vorliegenden Arbeit wie im Kapitel 5.1.2 beschrieben, dass es abhängig war, welches Instrument man verwendete, ob Menschen in der Kategorie für Phobie landeten oder nicht. Bei der Betrachtung der LSAS (siehe Abbildung 6) zeigte sich mit einem Prozentsatz von 28 ein weit kleinerer Anteil phobischer Menschen als mit der SIAS, die einen Prozentsatz sozialphobischer Menschen von 75% aufwies (siehe Abbildung 7), und der SPIN, der mit 63% analog zur SIAS ebenfalls mehr Phobischen als nichtphobischen Teilnehmer aufwies (siehe Abbildung 8). Bei der Erfassung mittels LSAS landen also 72.3 % der erfragten Personen in der Kategorie „nicht-phobisch“, während beim SIAS der Anteil unauffälliger Probanden nur bei 25.4 % liegt, ähnlich beim SPIN mit 36.6 %.

Betrachtet man die Einteilung nach Geschlecht, zeigt sich, dass beim LSAS ein klein wenig mehr Frauen als Männer ohne soziale Phobie zu finden sind (siehe Abbildung 9), während in der Kategorie „spezifische Phobie“ und „generalisierte Phobie“ in etwa gleich viele Männer und Frauen landen.

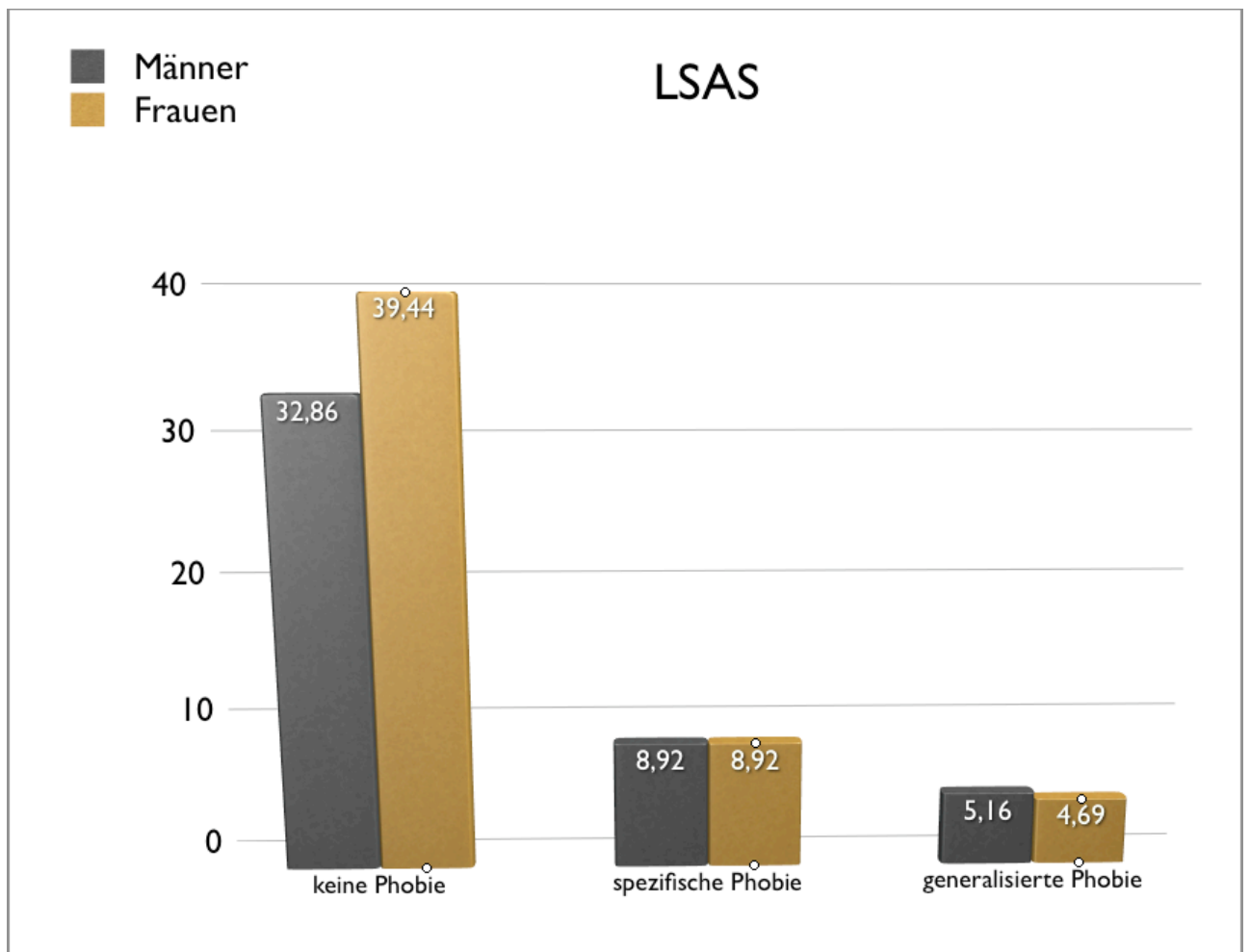


Abbildung 9 Einteilung der Phobie mittels LSAS unterteilt in Geschlecht

In der SIAS ist im Gegensatz zur LSAS ein etwas höherer Prozentsatz an phobischen Frauen (39.44 %) als Männer (35.21%) zu finden.

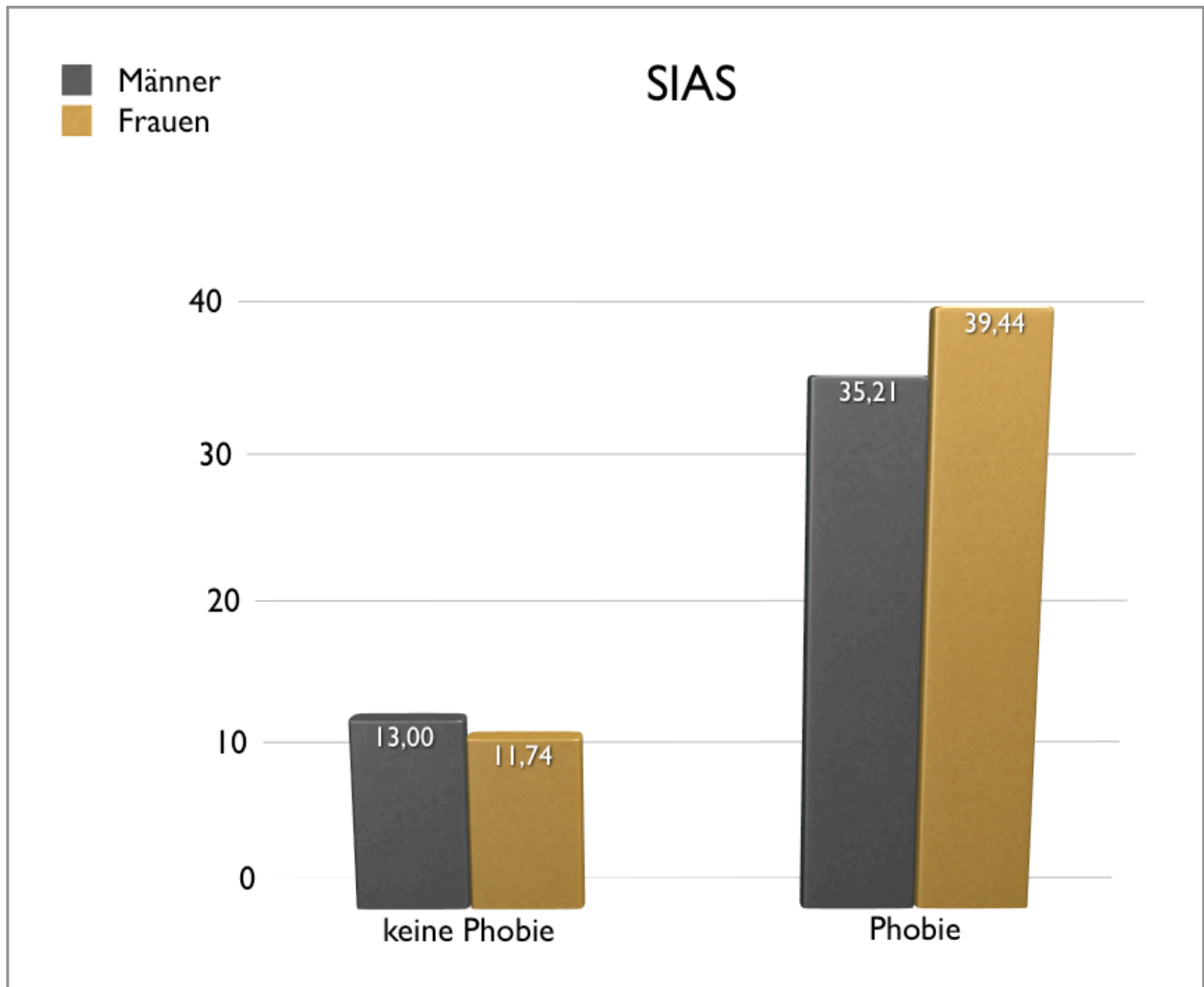


Abbildung 10: Einteilung der Phobie mittels SIAS unterteilt in Geschlecht

Bei SPIN ist wieder der Anteil der Frauen etwa 5 % größer bei der Gruppe ohne Phobie (siehe Abbildung 11), während die Gruppe der Sozialphobiker in etwa gleich viele Frauen wie Männer beinhaltet.

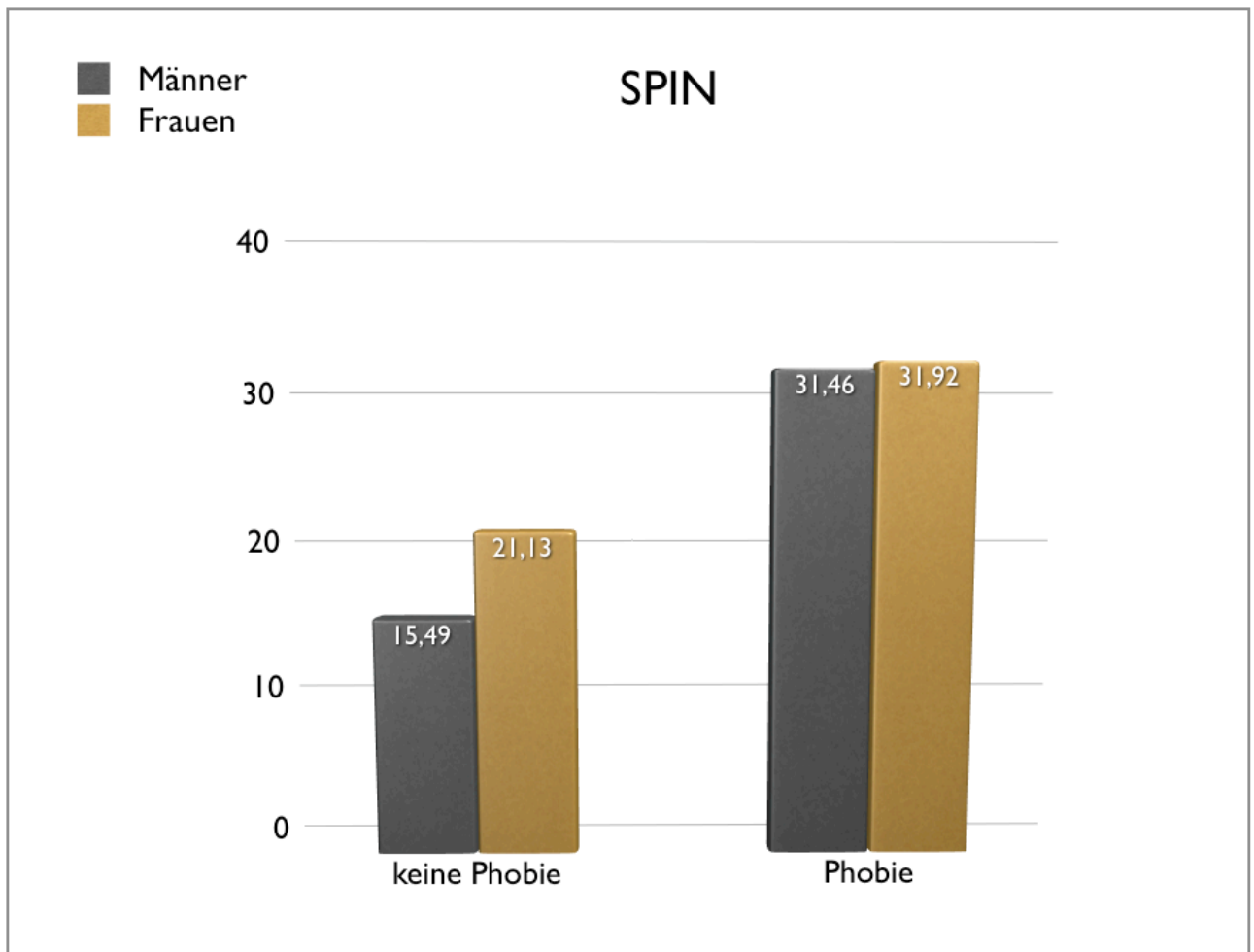


Abbildung 11: Einteilung der Phobie mittels SPIN unterteilt in Geschlecht

Im Summe kann man also sagen, dass die Einteilung der Menschen in Kategorien von phobisch versus nicht-phobisch bei den 3 verschiedenen Tests unterschiedlich ausfällt, aber dass die Geschlechterverteilung über die verschiedene Kategorien innerhalb aller Tests keine großen Unterschiede zeigt.

5.4.2 Geschlechtsunterschiede bei der Bezahlung für Online-Dating

Von den 213 Teilnehmer/innen haben bereits 122 Menschen für Online-Dating bezahlt, darunter befanden sich 59 (48.4 %) Frauen und 63 (51.6 %) Männer. Von 90 Menschen, die angegeben haben, niemals für Online-Dating bezahlt zu haben, befanden sich 36 (40 %) Männer und 54 (60%) Frauen. Die Geschlechtereinteilung zeigt sich also in etwa gleich bei den Bezahlenden, es gibt aber eine geringere Anzahl an Männern, die nie für Online-Dating-Dienste bezahlt haben. Der Chi-Quadrat Test zeigt aber hier ($\chi^2(N=212) = 2.819, p = .062$) keinen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern (siehe Tabelle 26).

Tabelle 26: Geschlechtsunterschiede bei der Bezahlung für Online-Dating

		Frauen		Männer		Gesamt
Jemals	Ja	59	48.8	63	51.6 %	122
bezahlt?	Nein	54	60 %	36	40 %	90
Gesamt		113		99		212

ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Die vorliegende Arbeit hat ihren Ausgangspunkt im wachsenden Trend des Online-Datings und dem Zusammenhang mit dem klinischen Zustand der sozialen Phobie genommen. Der Fokus lag auf den Vorteilen und Zielen des Online-Datings und ein eventueller Unterschied zwischen Menschen mit und ohne soziale Phobie beziehungsweise sozialer Ängstlichkeit. Ausgehend von Ergebnissen bestehender Forschung wurde sowohl betreffend die Vorteile und die Ziele verbunden mit Online-Dating, eine Vorerhebung mit anschließender Faktorenanalyse durchgeführt. Die dadurch eruierten Vorteile waren: Erleichterung durch geschriebene Sprache und Distanz, Anonymität, Flexibilität und Erleichterung durch Fokus auf innere Werte. Diese Eigenschaften des Online-Datings werden als besonders angenehme Vorteile für Menschen mit sozialer Phobie angesehen. Die mit Online-Dating verbundenen Ziele waren: Unverbindliches Flirten, Sexabenteuer, kein Treffen und Feste Bindung. Die Erhebung der Vorteile und Ziele wurde mittels Faktorenanalyse und Regressionsanalysen in einem speziell für diese Arbeit erstellten Fragebogen berechnet. Für eine Erfassung phobischer und nicht-phobischer User wurden drei standardisierte Tests verwendet, die Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS; Liebowitz, 1987), die Social Interaction Anxiety Scale (SIAS; Stangier, Heidenreich, Berardi, Golbs & Hoyer, 1999) und die Social Phobia Inventory (SPIN; Susic, Gieler & Stangier, 2006). An dieser Stelle muss auch betont werden, dass es in der vorliegenden Arbeit nicht das Ziel war, klinisch-psychologische Diagnosen zu stellen. Die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Sozialphobie betreffend Ziele und Vorteile von Online-Dating wurden mittels zwei Haupthypothesen geprüft. Ein weiteres Ziel dieser Arbeit war es, die Unterschiede zwischen der Deutsch sprechenden und der norwegischen Population der Online-Dater/innen explorativ zu erforschen. Es wurden die speziell erstellten Fragen hinsichtlich Online-Dating zusammen mit

den drei standardisierten Tests hinsichtlich Sozialphobie und die Fragen zu demographischen Daten sowohl in Deutsch als auch in Norwegisch verfasst. Ins Norwegische übersetzt wurden sie von zwei von einander unabhängigen Norwegerinnen. Mittels html und css wurden die Fragen zu einem Online-Fragebogen erarbeitet. Die Studie fand online statt, eine Rekrutierung der Teilnehmer verlief sowohl mittels einem Banner auf Online-Dating-Seiten, der die Teilnehmer/in direkt zum Fragebogen führte, als auch über Facebook-Gruppen, die für diesen Zweck errichtet wurde (es gestaltete sich als schwierig, Dating-Seiten als Kooperationspartner zu gewinnen, da diese eher strenge Regeln bezüglich Online-Studien aufweisen). Alle ausgefüllten Fragebögen wurden in einer MySQL-Dumper Datenbank gespeichert, woraus die Daten zur Bearbeitung gezogen wurden. Getestet wurde eine Population von 177 deutschen und 36 norwegischen Online-Dater/innen. Mit dem Begriff „deutsche Teilnehmer/innen“ soll hier die ganze deutschsprachige Population gemeint sein, also sowohl deutsche, österreichische und schweizerische Teilnehmer/innen. Nach Erhebung der Daten wurden für die explorative Untersuchung von deutschen versus norwegischen Teilnehmer/innen Unterschiede bezogen auf Häufigkeiten und Tendenzen verschiedener demographischer Daten sowie Fragen bezüglich Unterschiede und unterschiedlicher prozentueller Repräsentation der Deutschen und der Norweger nachgegangen. Ebenso wurden bezüglich demographischen Daten und soziale Phobie Fragen eruiert.

Der Fragestellungskomplex der vorliegenden Arbeit befasste sich also mit Unterschieden zwischen der deutschen und der norwegischen Population der Online-Dater/innen. Hier muss anfangs darauf hingewiesen werden, dass aufgrund des geringeren Anteils der Norweger/innen, 36 gegenüber 177 Deutsche, die Ergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren sind. Signifikante Unterschiede wurden bei der höchsten abgeschlossenen Ausbildung gefunden, es ergab sich, dass die Teilnehmer/innen aus dem deutschsprachigen Raum eine höhere Ausbildung aufwies. Bei allen übrigen demographischen Zuständen waren keine Unterschiede in Verbindung mit Herkunft

zu finden. Die prozentuelle Repräsentation der phobischen Menschen war bei den Deutschen signifikant höher, wenn mittels LSAS getestet wurde, während bei SIAS und SPIN ein solcher Unterschied nicht bestätigt werden konnte. Bezüglich der Ziele zeigte sich, dass signifikant mehr deutsche Dater/innen eine feste Bindung suchen. Letztlich zeigten die deutschen Teilnehmer eine signifikant höhere Wertschätzung des Vorteils „Flexibilität“. Es stellt sich natürlich die Frage, ob die vorliegenden Unterschiede zwischen Teilnehmern aus dem deutschen Sprachraum und Norweger/innen nur aufgrund der ungleichen Verteilung der Teilnehmeranzahl zustande kam oder auf tatsächliche Unterschiede zurückzuführen ist. Um dem nachzugehen, müsste die vorliegende Untersuchung repliziert oder in anderem Rahmen neu erhoben werden.

Zur Prüfung der Hypothesen, die die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne soziale Phobie ungeachtet der Herkunft betrafen, wurden drei Fragebögen herangezogen. Zwei dieser Tests, LSAS und SPIN, zeigten signifikante Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Phobie bei zwei der vier Ziele. Eine feste Bindung zu suchen oder sich im realen Leben gar nicht treffen zu wollen ist dem Befunden zufolge für Menschen mit sozialer Phobie eher ein Ziel, das sie bei ihrer Online-Dating-Suche befolgen. Lässt sich daraus schließen, dass Menschen, die sozial ängstlich sind, zu schüchtern für ein Sexabenteuer oder zu ängstlich dafür sind, sich auf unverbindliches Flirten einzulassen? Wiederholte Studien haben gezeigt, dass die Persönlichkeit mit der Art der Verwendung von Internet zusammenhängt (Amichai-Hamburger 2007, Amichai-Hamburger, Wainapel & Fox 2002, Suler 2004, Peter & Walkenburg 2007). Hängt es mit der Persönlichkeit zusammen, in dem Sinn, dass Menschen, die unter Sozialphobie leiden, häufiger Menschen sind die auf ganzes oder gar nichts aus sind? Um diese Frage beantworten zu können, wären weitere Untersuchungen notwendig, in denen man unter anderem nach den dahinterliegenden Gründen für die Ziele und die generellen Einstellungen zu den verschiedenen Zielen nachfragt, zusammen mit der Kategorisierung von Phobie versus keine Phobie.

Hinsichtlich der zweiten Hypothese, die nach Unterschieden in den bevorzugten Vorteilen, verbunden mit Dating über das Internet, zwischen Phobiker/innen und Nicht-Phobiker/innen fragte, wurden signifikante Unterschiede für alle vier Vorteile, sowohl bei LSAS als auch SPIN gefunden. Bei SIAS konnte nur für den Vorteil der geschriebenen Kommunikation ein signifikanter Unterschied bestätigt werden. Um daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, dass der Vorteil, mittels geschriebener Kommunikation sich unterhalten zu können, beim Online-Dating besonders wichtig ist, müssten weitere Studien stattfinden. Ein interessanter Zusatzfund der vorliegenden Arbeit ist der Unterschied der verschiedenen Tests bei der Kategorisierung der phobischen und nicht-phobischen Menschen. Es zeigten sich deutliche Unterschiede, je nachdem welcher Test herangezogen wurde. Während bei LSAS 72.3 % der Teilnehmer/innen keine Phobie aufweisen, sind bei SIAS 74.65 % der Individuen sozialphobisch. Analog zu SIAS zeigt auch SPIN einen hohen Prozentsatz an phobischen Teilnehmer/innen (63.38 %). Bei Betrachtung der Geschlechtsverteilung innerhalb der Gruppen, zeigt sich ein Unterschied, es sind 5 % mehr weibliche Personen in der Gruppe der nicht-phobischen Personen beim LSAS und SPIN, während bei SIAS 5 % mehr Frauen zu finden sind in der Gruppe der Phobiker. Dieser Unterschied ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass es etwas mehr Frauen unter den Teilnehmer/innen gibt als Männer, 113 Frauen und 100 Männer. Diese Überzahl mit 13 Individuen macht circa 5 % aus und könnte möglicherweise eine Erklärung sein. Betrachtet man die zugrundeliegende Theorie der drei Verfahren bezüglich Sozialphobie, so findet man beim LSAS (1987) als das älteste in dieser Arbeit zur Verwendung herangezogene Instrument, dass sich die Items um Leistungsangst und soziale Situationen drehen, es wird sowohl Vermeidungsverhalten als auch Furcht gemessen. Die SIAS (1999) hingegen misst nur die Angst in sozialen Situationen, während die SPIN (2000) beansprucht, sowohl Furcht, Vermeidung und psychologische Beschwerden zu messen. Möglicherweise liegt eine Ursache der unterschiedlichen Ergebnisse der Tests in der zugrunde liegenden Theorie und der Tatsache, dass sie verschiedene Aspekte der sozialen Phobie messen. Obwohl die zwei letztgenannten Verfahren

gemeinsam einen höheren Prozentsatz an phobischen Menschen aufwiesen, ist es auffällig dass sich LSAS und SPIN, die beide im Gegensatz zu SIAS beanspruchen, Vermeidungsverhalten zu erfassen, in den Ergebnissen ähneln. Sowohl bei der Testung der Ziele und die Vorteile des Online-Datings zeigen LSAS und SPIN die gleichen Ergebnisse, während SIAS davon abweicht. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass speziell das Vermeidungsverhalten bei sozial phobischen Menschen, die Online-Dating benutzen, ein wichtiger Faktor sein könnte. Es liegt aber nicht im Rahmen dieser Arbeit, dies beantworten zu können, es wäre aber ein guter Ausgangspunkt für weitere Studien.

Als weitere Zusatzfragestellung wurde behandelt, ob Menschen für Online-Dating bezahlt haben. Es zeigte sich, dass von 213 Personen eine relativ große Anzahl schon einmal dafür zahlte (122 Teilnehmer/innen). Darunter befanden sich ungefähr gleich viele Männer wie Frauen (ohne signifikante Geschlechtsunterschiede). Es liegt die Vermutung nahe, dass das Vorurteil, mehr Männer als Frauen zahlen etwas für Online-Dating, mittlerweile überholt ist, auch das könnte ein Thema für weitere Forschung sein.

6.1 Kritik der vorliegenden Arbeit und Ausblick.

Als größter Nachteil der vorliegenden Arbeit fällt die geringe Anzahl an Norweger/innen auf. Trotz intensivem und wiederholtem Mailverkehr gelang es nicht, den Zutritt zu norwegischen Datingseiten zu bekommen. Auch bei den deutschen Seiten war die Erfolgsquote nicht so gut wie erhofft. Es waren nur 2 Dating-Seiten interessiert, daran teilzunehmen. Hier hätte vielleicht eine bessere Vorarbeit geleistet werden sollen, damit man auf die auftauchenden Schwierigkeiten besser vorbereitet gewesen wäre, und diese vielleicht umgehen hätte können. Vielleicht wäre es möglich gewesen, andere Foren als die Online-Dating-Seiten selber zu finden, die aber trotzdem zu Datern im Netz geführt hätten. Um für diese Untersuchung an norwegischen Teilnehmer/innen heranzukommen und auch die Stichprobe der deutschen Teilnehmer zu erhöhen, wurden Facebook-Gruppen errichtet. Dies ist natürlich ein Nachteil, da dabei nicht gewährleistet werden kann, nur an Menschen zu gelangen, die Online-Dating betreiben oder es überhaupt probiert haben. Für die weitere Forschung wäre es gut, an eine Population zu gelangen, die nur aus tatsächlichen Online-Dater/innen bestehen würde. Weiters wäre es eventuell ein Vorteil, dass weitere Fragen im Fragebogen erst dann bearbeitet werden können, wenn zuvor alle Fragen beantwortet wurden. Damit könnte verhindert werden, dass sehr viele der Items nicht für eine Studie herangezogen werden können aufgrund unzureichend ausgefüllter Fragebogen.

Als ein Ausblick auf zukünftige Studien kann das Ergebnis gesehen werden, dass die Verfahren bezüglich Sozialphobie (die auch beanspruchen, das Vermeidungsverhalten zu erfassen), bei sozialphobischen Online-Datern signifikante Unterschiede in der Bearbeitung aufweisen. Auch die Tatsache, dass die Geschlechterverteilung gleich ausfällt, zeigt einen Trend, der es wert wäre genauer unter die Lupe genommen zu werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- American Psychiatric Association (1980). *Diagnostic and statistical manual of mental disorders*. Third edition. Washington, D.C.: American Psychiatric Association.
- American Psychiatric Association (1987). *Diagnostic and statistical manual of mental disorders*. Third edition, Revised. Washington, D.C.: American Psychiatric Association.
- Amichai-Hamburger, Y. (2007) Personality, individual differences and Internet use. In A. Joinson, K. Y. A. McKenna, T. Postmes, and U. D. Reiefs (Eds.), *Oxford Handbook of Internet Psychology*, Oxford Press.
- Amichai-Hamburger, Y., Wainapel, G. & Fox, S. (2002). "On the Internet No One Knows I'm an Introvert": Extroversion, Neuroticism, and Internet Interaction. *CyberPsychology & Behavior*. 5(2) 125-129
- Beidel, D.C. & Turner, S.M. (1998). *Shy Children, Phobic Adults*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Lieb N. & Müller, R. (2002) BITKOM. (2006). Fast jeder Zehnte sucht Traumpartner im Internet. Abgefragt am 02.02.2011 von:
<http://www.pressebox.de/pressemeldungen/bitkom-bundesverband-informationswirtschaft-telekommunikation-und-neue-medien-ev/boxid/81913>
- Bonebrake, K. (2002) College Students' Internet Use, Relationship Formation, and Personality Correlates. *CyberPsychology & Behaviour* 5(6) 551-558
- Bruschewski, M. (2007) *Partnervermittlung im Internet. Soziale und ökonomische Bedeutung von Online-Dating*. VMD Verlag Dr. Müller. Berlin
- Brym, R. J. & Lenton, R. L. (2001). *Love Online: A Report on Digital Dating in Canada*. A report on surveys funded by msn.circa Toronto

- Bögels, S.M., Reith, W. (1999) Validity of two questionnaires to assess social fears: the Dutch Social Phobia and Anxiety Inventory and the Blushing, Trembling and Sweating Questionnaire. *Journal of Psychopathological Behavior Assessment* 21, 51–66
- Bögels, S. & Stein, M. (2009). Social phobia. Moving to DSM-V. Abgefragt am 17.02.2011 von <http://dare.uva.nl/record/299090>
- Chan, S. H. (2005, November). Online Relationship: Findings from an Investigation Conducted in a Collectivistic Culture. Paper presented at the Fourth International Conference on eBusiness: Bangkok, Thailand
- Carducci, B.J. & Zimbardo, P.G. (1995) ‘Are you shy’, *Psychology Today* 28(6) 34-45, 64-70, 78-82.
- Dilling, H. (2009) *Lexikon zur ICD-10 Klassifikation psychischer Störungen*. Bern: Huber
- Döring (2003) *Sozialpsychologie des Internet Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Hogrefe. Göttingen
- Ebeling-Witte, S.B.A., Frank M.L. & Lester D. (2007). Shyness, Internet Use, and Personality. *CyberPsychology & Behaviour*, 10(5), 713-716
- Erb, C. & Dobner, M. (2007). Online Partnersuche in Österreich. PARSHIP.at zieht 5-Jahres Bilanz. Abgefragt am 03.02.2011 von http://www.parship.at/pics/downloads/de_AT/5JahrePraesi.pdf
- ESEMeD/MHEDEA 2000 Investigators (2004). Prevalence of mental disorders in Europe: Results from the European study of the epidemiology of mental disorders (ESEMeD) project. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 109(Suppl. 420), 21–27.
- Faravelli, C., Zucchi, T., Viviani, B., Salmonia, R., Perone, A., Paionni, A. et al. (2000). Epidemiology of social phobia: A clinical approach. *European Psychiatry*, 15, 17–24.
- Fehm, L., Pelissolo, A., Furmark, T. & Wittchen, H.U. (2005). Size and burden of social phobia in Europe, *European Neuropsychopharmacology*, 15(4), 453-462.

- Francis, G., Last, C.G. & Strauss, C.C. (1992) Avoidant disorder and social phobia in children and adolescents. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry* 31, 1086–1089
- Fyndrich, T. (2009). Soziale Phobie In J. Margraf, & S. Schneider (Hrsg), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie. Band zwei. Störungen des Erwachsenenalters.* (S. 46-64) Heidelberg:Springer
- Gerlach, A. L., Wilhelm, F. H., Gruber, K. & Roth, W.T. (2001). Blushing and physiological arousability in social phobia. *Journal of Abnormal Psychology*, 110, 247–258.
- Geser, H. & Bühler, E. (2006). Partnerwahl Online. Abgefragt am 02.02.2011 von http://socio.ch/intcom/t_hgeser15.htm
- Heckelman, L. R. & Schneier, F.R. (1995). Diagnostic issues. In R. G. Heimberg, M.R. Liebowitz, D. A. Hope & F.R. Schneier (Eds.), *Social phobia: Diagnosis, assessment, and treatment* (pp. 3–20). New York: Guilford.
- Heimberg, R.G., Holt, C.S., Schneier, F.R., Spitzer, R.L. & Liebowitz (1993). The issue of subtypes in the diagnosis of social phobia. *Journal of Anxiety Disorders*, 7(3), 249-269.
- Heiser, N.A., Turner, S.M., Beidel, D.C. (2003). Shyness: relationship to social phobia and other psychiatric disorders. *Behaviour Research and Therapy*, 41(2), 209-221. Helbig, S. & Petermann, F. (2008) Entwicklungspsychopathologie Sozialer Angststörungen. *Zeitschrift für Psychologie und Psychotherapie*, 53(3), 211-227
- Helbig, S. & Petermann, F. (2008). Entwicklungspsychopathologie Sozialer Angststörungen. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*. 56(3), 211-227

- Hertel, G., Schroer, J., Batinic, B., Konradt, U. & Naumann, S. (2004). Kommunizieren schüchterne Menschen lieber per E-Mail? Einflüsse der Persönlichkeit auf die Präferenz von Kommunikationsmedien. In K.H. Renner, A. Schütz & F. Machilek (Hrsg.) *Internet und Persönlichkeit. Differentiell-psychologische und diagnostische Aspekte der Internetnutzung*. (S. 134-148). Göttingen: Hogrefe.
- Junge, J. & Bittner, A. (2004). Prävention von Angststörungen im Kindes- und Jugendalter. In S. Schneider (Hrsg.). *Angststörungen bei Kindern und Jugendlichen. Grundlagen und Behandlung*. (S. 389-415). Berlin: Springer Verlag.
- Kalisch, A. & Fischbach, L. (2010), Elitepartner.de Singlestudie. Abgefragt am 02.02.2011 von http://www.elitepartner.de/presse/studien/ElitePartner_Singlestudie_Juni_2010.pdf
- Kessler, R.C., Berglund, P., Demler, O., Jin, R., Merikangas, K.R. & Walters, E.E. (2005). Lifetime prevalence and age-of-onset distributions of DSM-IV disorders in the national comorbidity survey replication. *Archives of General Psychiatry*, 62(6), 593-602.
- Kringlen, E., Torgersen, S. & Cramer, V. (2001). A Norwegian psychiatric epidemiological study. *American Journal of Psychiatry*, 158, 1091– 1098.
- Lovdata. LOV 1992-09-25 nr 107: Lov om kommuner og fylkeskommuner. Abgefragt am 17.02.2011 von <http://www.lovdata.no/cgi-wift/ldles?doc=/all/nl-19920925-107-001.html&3>
- Madell, D. & Muncer, S. (2006) Internet Communication: An Activity that Appeals to Shy and Socially Phobic People? *CyberPsychology* 9(5) 618-623
- Marks, I. & Gelder, M. (1966). Different ages of onset in varieties of phobia. *American Journal of Psychiatry*, 123, 218–221
- McKenna, K.Y.A. & Bargh, J.A. (2000) Plan 9 From Cyberspace: The Implications of the Internet for Personality and Social Psychology. *Personality and Social Psychology Review*.4(1)57-75

- McKenna, K.Y.A. (2007). Through the Internet looking glass. Expressing and validating the true self. In A. Joinson, K. Y. A. McKenna, T. Postmes, and U. D. Riefs (Eds.), *Oxford Handbook of Internet Psychology*, Oxford Press.
- McKenna, K.Y.A., Green, A.S. & Gleason E.J. (2002) Relationship Formation on the Internet: What's the Big Attraction? *Journal of social Issues*. 58(1) 9-31
- Neufeld, K.J, Schwarz, K.L, Bienvenu, O.J, Eaton, W.W & Cai, G (1999) Incidence of DIS/DSM-IV social phobia in adults. *Acta Psychiatrica Scandinavica* 100(3), 186-192
- Nielsen The Nilsen Company (2005) Online Measurement. Abgefragt am 17.02.2011 von <http://www.nielsen.com/us/en/measurement/online-measurement.html>
- Oslo Kommune. 573 388 innbyggere i Oslo. Abgefragt am 17.02.2011 von: <http://www.oslo.kommune.no/article127620-7690.html>
- Peter & Valkenburg (2007). Who looks for casual dates on the internet? A test of the compensation and the recreation hypothesis. *New Media & Society*. 9(3) 455-474
- Renneberg, B. & Ströhle, A. (2006) Soziale Angststörungen. *Der Nervenarzt*, 77 (9), 1123-1132
- Renner, K.H , Schutz, A. & Machilek, F. (2005). Internet und Persönlichkeit: Stand der Forschung und Perspektiven. *Report Psychologie* 11-12, 465-471.
- Roberts, L. D., Smith L.M. & Pollock, C.M. (2000) "u r a lot bolder on the net" Shyness and internet use. In: Crozier, W.R. (ed.), *Shyness: Development, consolidation and change*. Routledge: London, pp. 121-138.
- Saß, H., Wittchen H, U. & Zaudig, M. (1998). *Diagnostische Kriterien des diagnostischen und statistischen Manuals psychischer Störungen DSM-IV*. Göttingen: Hogrefe.
- Saß, H., Wittchen H, U. & Zaudig, M. (2003) *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen Textrevision (DSM-VI-TR)*. Göttingen Hogrefe
- Scealy, M., Phillips, J.G., & Stevenson, R. (2002). Shyness and anxiety as predictors of patterns of Internet usage. *Cyberpsychology & Behavior*, 5(6), 507–515.

- Sheeks M.S. & Birchmeier Z.P. (2007). Shyness, Sociability, and the Use of Computer-Mediated Communication in Relationship Development. *CyberPsychology & Behaviour*. 10(1) 64- 71
- Stangier, U., Clark, D.M. & Ehlers, A. (2006). Soziale Phobie. Göttingen: Hogrefe Stevens, S.B. & Morris, T.L. (2007). College Dating and Social Anxiety: Using the Internet as a Means of Connecting to Others. *CyberPsychology & Behaviour*. 10 (5), 680-688
- Stangier U., Heidenreich T, Berardi A., Golbs U. & Hoyer J. (1999). Die Erfassung sozialer Phobie durch die Social Interaction Anxiety Scale (SIAS) und die Social Phobia Scale (SPS). *Zeitschrift für klinische Psychologie*, 28 (1), 28-36
- Suler, J. (2004). The Online Disinhibition Effect. *CyberPsychology & Behaviour*. 7(3) 321-328
- Turner, S.M., Beidel, D.C., & Townsley, R.M. (1992). Social phobia: A Comparison of Specific and Generalized Subtypes and Avoidant Personality Disorder. *Journal of Abnormal Psychology*, 101(2), 326-331.
- Valkenburg P.M. & Peter J. (2007) Who visits Online Dating Sites? Exploring Some Characteristics of Online Daters. *CyberPsychology & Behaviour* 10(6) 849-852
- Vriends, N., Becker, E.S., Meyer, A., Michael, T. & Margraf, J. (2007). Subtypes of social phobia: Are they of any use? *Journal of Anxiety Disorders*, 21(1), 59-75.
- Ward, C.C. & Tracey T.J.G. (2004). Relation of shyness with aspects of online relationship involvement. *Journal of Social and Personal Relationships*. 21(5) 612-623
- Weltgesundheitsorganisation (2008). H. Dilling, W. Mombour, M.H. Schmidt (Hrsg.). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 - Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien*. (4. korrigierte und ergänzte Auflage). Bern-Göttingen-Toronto Seattle: Huber.
- Wiechers, H. & Pflitsch, D. (2005). *Der Online-Dating-Nutzer* Deutschland Abgefragt am 02.02.2011 von <http://www.singleboersen-vergleich.de/online-dating-nutzer-studie.htm#kapitel>

Wiechers, H. & Pflitsch, D. (2008). *Der Online-Dating-Markt 2008-2009* Abgefragt am 17.02.2011 von <http://www.singleboersen-vergleich.de/presse/online-dating-markt-2008-2009.pdf>

Wiechers, H. & Pflitsch, D (2006) *Online-Dating-Report Deutschland 2005 Eine Detaillierte Marktanalyse* 2.Aufl. "singlebörsen-vergleich.de". Hamburg

Wikipädia. Pansexualität. Abgefragt am 10.02.2011 von <http://de.wikipedia.org/wiki/Pansexualität>

Wittchen, H.-U., Stein, M.B.&Kessler, R. C. (1999). Social fears and social phobia in a community sample of adolescents and young adults: Prevalence, risk factors and comorbidity. *Psychological Medicine*, 29, 309–323.

Abstract (German)

In dieser Diplomarbeit wurden einerseits Online-Dating in Verbindung mit dem klinischen Zustand der sozialen Phobie und andererseits Unterschiede zwischen deutschsprachigen und norwegischen Online-Dater/innen erforscht. Dies wurde mittels eines Online-Fragebogens anhand einer Stichprobe von 213 Online-Dater/innen, bestehend aus 177 deutschsprachigen und 36 norwegischen Teilnehmer/innen, untersucht. Dieser Fragebogen bestand einerseits aus 41 für diesen Zweck entwickelten Fragen betreffend Ziele (Unverbindliches Flirten, Sexabenteuer, kein Treffen und feste Bindung) und Vorteilen gegenüber herkömmlichem Dating (Erleichterung durch geschriebene Sprache und Distanz, Anonymität, Flexibilität und Erleichterung durch Fokus auf innere Werte) des Online Datings, inklusive 14 Fragen zu demographischen Daten, andererseits zur Kategorisierung von sozialer Phobie aus der Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS; Liebowitz, 1987), die Social Interaction Anxiety Scale (SIAS; Stangier, Heidenreich, Berardi, Golbs & Hoyer, 1999) und Social Phobia Inventory (SPIN; Sobic, Gieler & Stangier, 2006). Anhand eines Fragestellungskomplexes wurden Unterschiede zwischen deutschen und norwegischen Online-Dater/innen erforscht. Hierbei wurde festgestellt, dass die untersuchten Deutschsprachigen im Durchschnitt eine höhere abgeschlossene Ausbildung als die Norweger/innen hatten. Weiters befand sich im Vergleich zu den Norweger/innen ein höherer Anteil an phobischen Menschen unter den deutschen Teilnehmer/innen. Ferner zeigten die Befunde - bezogen auf die Unterschiede zwischen deutschen und norwegischen Online-Dater/innen - eine signifikant höhere Wertschätzung des Vorteils Flexibilität. Mittels zweier Hypothesen wurden die Unterschiede im Bezug auf Vorteile und Ziele des Online-Datings zwischen als phobisch und nicht phobisch kategorisierten Menschen geprüft. Im Bezug auf die Ziele kam heraus, dass signifikant mehr phobische Menschen entweder eine feste Bindung suchen oder sich im realen Leben gar nicht treffen wollen. Die Vorteile zeigte sich, dass die als phobisch eingestuften Menschen im Vergleich zu den nicht phobisch eingestuften, alle vier Vorteile mehr schätzten. Zusätzlich wurden für die drei standardisierten Tests abweichende Ergebnisse entdeckt, die möglicherweise durch Testung verschiedener Aspekte der sozialen Phobie bedingt sind.

Abstract (English)

On the one side, this diploma is dealing with online-dating in combination with social phobia and on the other side with differences between German-speaking and Norwegian online-daters. Through an online survey, 213 people (177 German speaking and 36 Norwegian) have been reached. The survey consisted of 41 questions composed for this purpose, dealing with goals governing the online-dating: (flirting, sex, not meeting and steady relationship) and benefits compared to normal dating: (relief through written communication and distance, anonymity, flexibility and focus of inner values) including 14 questions of demographic data.

Three standardized tests were added to categorize social phobia. These were: Liebowitz Social Anxiety Scale (LSAS; Liebowitz, 1987), the Social Interaction Anxiety Scale (SIAS; Stangier, Heidenreich, Berardi, Golbs & Hoyer, 1999) and Social Phobia Inventory (SPIN; Susic, Gieler & Stangier, 2006). By applying five questions, the differences between German-speaking and Norwegian participants were broadly explored. It was found that participants from a German region have had a higher education than the Norwegians. It was also a larger percentage of people categorized as phobic within the German group. Furthermore the German group showed a higher appreciation of the flexible benefits of online-dating. The differences between people categorized as socially phobic and people without phobia have been analyzed with two hypotheses. Concerning the goals of online-dating, significant differences were found for steady relationship and not meeting, where the phobic was shown to follow these goals more often. Concerning the benefits of online-dating it was proven that people with social phobia seem to appreciate all of the benefits more comparing to people without social phobia. In addition to the results of the standardized tests, differences were found which may prove that the tests are probably containing different aspects of social phobia.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Banner der als Link zu dem Fragebogen funktionierte	33
Abbildung 2: Einleitungstext.....	47
Abbildung 3: Abschluss-Seite	48
Abbildung 4: Verteilung nach Ausbildung	52
Abbildung 5: Tortendiagramm der Verteilung Größe des Wohnortes.	54
Abbildung 6: Einteilung der Phobie nach LSAS.....	56
Abbildung 7: Einteilung der Phobie nach SIAS.....	57
Abbildung 8: Einteilung der Phobie nach SPIN.....	58
Abbildung 9 Einteilung der Phobie mittels LSAS unterteilt in Geschlecht	75
Abbildung 10: Einteilung der Phobie mittels SIAS unterteilt in Geschlecht	76
Abbildung 11: Einteilung der Phobie mittels SPIN unterteilt in Geschlecht	77

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Skala «Online-Flirten» (M = 7.40; SD = 2.937, Chronbach's alpha = .80	39
Tabelle 2: Skala «Sexabenteuer» (M = 8.78; SD = 4.204, Chronbach's alpha = .74).....	40
Tabelle 3: Skala «kein Treffen» (M =4.81 ; SD = 2.287, Chronbach's alpha = .85)	40
Tabelle 4: Skala «feste Bindung» (M =10 ; SD = 4.108, Chronbach's alpha = .90)	41
Tabelle 5: Skala «Geschriebene Sprache und Distanz» (M = ; SD = , Chronbach's alpha = .94)	42
Tabelle 6: Skala «Anonymität» (M = ; SD = , Chronbach's alpha = .92).....	43
Tabelle 7: Skala «Flexibilität» (M = 19.94; SD = 5.660, Chronbach's alpha = .93)	44
Tabelle 8: Skala «innere Werte» (M = 20.98; SD = 3.861, Chronbach's alpha = .82)	45
Tabelle 9: Verteilung der Berufsgruppen.....	53
Tabelle 10: T-Test: Unterschiede im Alter zwischen Deutschen und Norweger/innen	59
Tabelle 11: U-Test: Unterschiede in Sexuelle Orientierung	60
Tabelle 12: U-test betreffend Unterschiede zwischen Deutschen	60
Tabelle 13: U-Test betreffend Unterschiede zwischen Deutschen und Norweger/innen betreffend Ausbildung.....	61
Tabelle 14: Kreuztabelle Familienstand Deutsche und Norweger/innen.	61
Tabelle 15: Kreuztabelle: Verteilung zwischen Stadt und Land.....	62
Tabelle 16: Kreuztabelle LSAS (1987); Unterschiede zwischen Deutschsprechenden und Norweger/innen.	63
Tabelle 17: Unterschiede bei SIAS (1999)	63
Tabelle 18 Unterschiede bei SPIN (2000)	64
Tabelle 19: T-Test der Ziele bezogen auf die Herkunft . D = Deutsch, N = Norwegisch.....	65
Tabelle 20: T-Test der Vorteile bezogen auf Herkunft. D = Deutsch, N = Norwegisch.	66
Tabelle 21: ANOVA Unterschiede der phobischen und nicht phobischen Menschen im Bezug	

auf Ziele ihres Online-Datings nach LSAS	68
Tabelle 22: Unterschiede der phobischen und nicht phobischen Menschen im Bezug auf Ziele ihres Online-Datings nach SIAS.....	69
Tabelle 23: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Ziele der Online-Datings mittels SPIN.....	70
Tabelle 24: ANOVA: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Vorteile der Online-Datings mittels LSAS.....	71
Tabelle 25: T-test: Unterschiede zwischen phobischen Menschen und Menschen ohne Phobie im Bezug auf die Vorteile des Online-Datings mittels SPIN.....	73
Tabelle 26: Geschlechtsunterschiede bei der Bezahlung für Online-Dating.....	78

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Kirsti Margrethe Aunet
Anschrift	Furuveien 15 A / 7650 Verdal / Norwegen
Geburtsdatum	06.08.74
Geburtsort	Trondheim
Familienstand	Ledig
Staatsbürgerschaft	Norwegen

Schul- und Hochschulausbildung

Seit Oktober 1996	Studium der Psychologie an der Hauptuniversität Wien
1993 – 1996	NTNU Trondheim. Norwegian University of Science and Technology. Department of Psychology.
1991 – 1993	Matura bei Levanger Videregående skole. Norwegen.
1981 – 1991	Volksschule in Skogn, Norwegen.

Praktika und Berufserfahrung

1990 – 1993	Angestellt bei Magneten Zoo
1994	Praktikum bei Stavanger Aftenblad
1993 – 1996	Angestellt bei Tres Pizza, Trondheim
2000 – 2003	Mitarbeiterin bei der Lebensfreu(n)de, Wien
März – Mai 2003	Sechswöchiges Praktikum bei der Wohngemeinschaft Dietrichgasse, 1030 Wien
2003 – 2008	Angestellt bei Aufakt GmbH, Wien

